Friedrich der Weise und die Schlosskirche zu Wittenberg

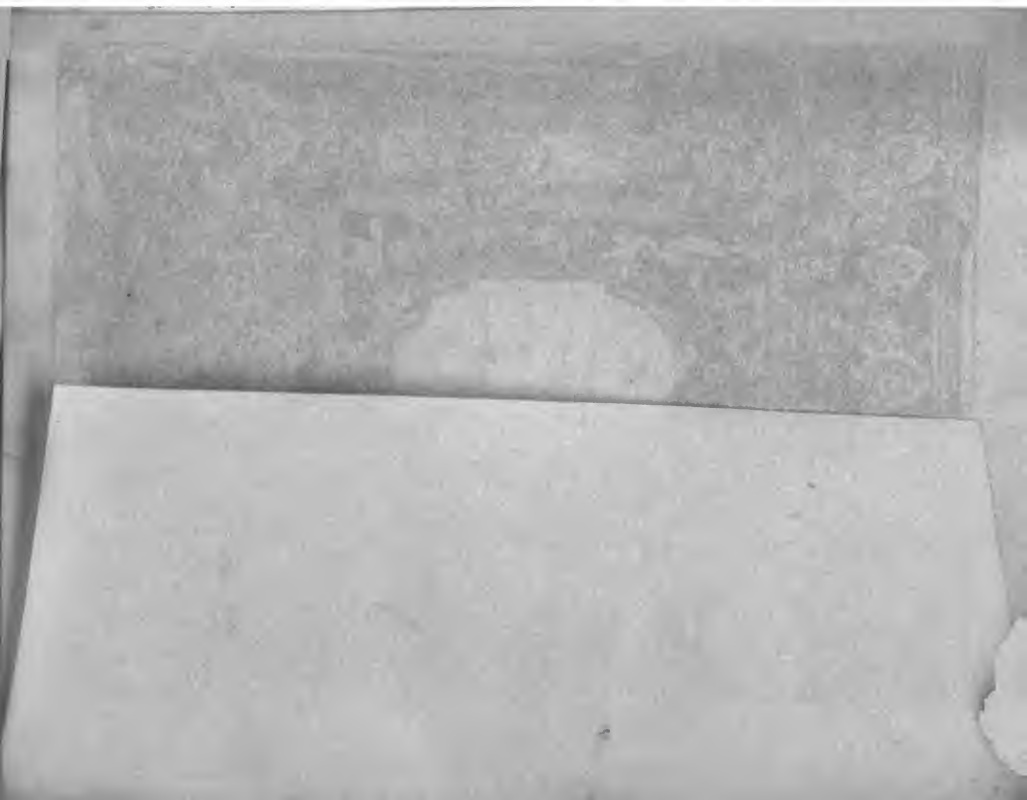
Julius Köstlin

MIGATED 12.13.7

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich der Weise
und die
Schloßkirche zu Wittenberg
von
D. J. Köstlin
zum 31. Oktober 1892.



Friedrich der Weiſe.

Nach Dürers Kupferſtich v. J. 1524 (vgl. S. 103).

Digitized by Google

Friedrich der Weise

und die

Schloßkirche zu Wittenberg.

Festschrift

zur

Einweihung der Wittenberger Schloßkirche

am

Tage des Reformationsfestes, den 31. Oktober 1892

von

D. Julius Köstlin.

Wittenberg 1892
R. Herrosé's Verlag
(H. Herrosé).

Digitized by Google

E52242

BR 358
S3 K6

Digitized by Google

Nachdem Wittenbergs Schloßkirche im Jahre 1817 aus den schweren Verwüstungen des Krieges durch die treue Hand ihres neuen protestantischen Landesherrn neu erstanden und am 31. Oktober, am großen Jubeltage der Reformation, durch eben diesen Herrscher, König Friedrich Wilhelm III., als Gotteshaus des an die Stelle der alten Universität getretenen Predigerseminars feierlich eröffnet worden war, da sang am folgenden Neujahrstage Karl Immanuel Nitzsch, der jüngste und bedeutendste unter den letzten Lehrern der vormaligen Hochschule, damals Lehrer des Seminars und Prediger, der nachmalige Bonner und Berliner Theolog, in einem Festlied also:

„Kennt ihr das Haus? Ein Rudolf baut es klein,
Ein weiser Friedrich führt' es in die Höhe,
Der Zeuge macht's vom falschen Wesen rein;
Daß es zum Dank für reine Lehre stehe,
Ist es durch Lutherslieb' in allen Landen
Von jedem Falle neu und schön erstanden."

Mit neuen Reichtümern geschmückt soll uns jetzt dieses Haus wieder die altberühmten Thore öffnen, eine hell leuchtende Gedächtnisstätte für jenen Gotteszeugen Luther und

Digitized by Google

alle seine Mitarbeiter und Genossen, ein laut redendes Denkmal des Dankes für das reine Evangelium, das durch jene Männer der Christenheit und vor Allem uns Deutschen, hoch und niedrig, mit seinen ewigen Schätzen wieder erschlossen worden ist. Und auch unser Blick wendet sich da zugleich auf jene Anfänge des Hauses zurück, zusammenschauend was es war und was es geworden ist durch Gottes Fügung.

Eingang: Die Stiftung Herzog Rudolfs.

Rudolf I., Herzog von Sachsen, aus dem Geschlechte der Askanier, erklärt feierlich in einer Stiftungsurkunde vom Matthiastage, dem 25. Februar 1353: Entsprechend dem frommen Wunsche seiner entschlafenen Gemahlin Kunigunde, einer polnischen Königstochter, und in Uebereinstimmung mit seinen Söhnen habe er zu Ehren des allmächtigen Gottes und der glorreichen Gottesgebärerin Maria an seiner Residenz Wittenberg eine Kapelle mit allen erforderlichen Mitteln und Einkünften fundiert und sie weihen lassen allen Heiligen zu Ehren. Er setzte für sie ein wohldotiertes Kollegium von sechs Stiftsherren mit einem Kaplan und sechs Unterkaplanen ein. Hier sollte laut jener Urkunde regelmäßiger Gottesdienst geübt, das Leben der kirchlichen Diener fromm geregelt, den Heiligen und namentlich ihren Reliquien Verehrung dargebracht, dem Seelenheil des Herzogs, seiner Vorgänger und Nachfolger durch Gebet und Meßopfer gedient werden. Damit die Stiftung beständig Kraft behalte und

Digitized by Google

keiner der Nachfolger irgend etwas am Ganzen oder an einem Stück ändern oder abthun könne, wurde die Urkunde auch vom erstgebornen gleichnamigen Sohne Rudolfs, vom Fürsten Albert von Anhalt, von drei hohen sächsischen Adligen und von den Städten Aken, Wittenberg und Herzberg mit ihren Siegeln bekräftigt. Rudolf II., der seinem Vater drei Jahre nachher in der Regierung folgte, bereicherte die Stiftung noch weiter mit Renten, Grundstücken, dem Einkommen von Dörfern u. s. w.

Das Gebäude selbst, welchem die Stiftung galt, hatte schon vorher bestanden, ohne daß wir sicher bestimmen könnten, wann es zuerst aufgebaut und wie weit es damals umgebaut wurde. Es nahm nur etwa ein Viertel unserer gegenwärtigen Kirche ein.

Das Stift finden wir schon sieben Jahre vor jener Urkunde im Bestand. Schon damals, im Jahre 1346, hatte Rudolf zwei Bullen zu Gunsten desselben vom Papst Clemens VI. erlangt. Sie sind datiert aus der damaligen Residenz des Papstes, Avignon, vom 6. Mai (2 Non. Maj.) im vierten Jahr seines Pontifikates, d. h. da dieses sich vom 19. Mai 1342 an datiert, im Jahre 1346.

Um der tiefsten frommen Ergebenheit willen, durch welche sein geliebter Sohn Rudolf Gott, ihm und der römischen Kirche gegenüber sich auszeichne, will Clemens, wie er hier sagt, seinen frommen Wünschen in dieser Bulle entsprechen. Und nun bezeichnet er die Absicht, welche der Herzog bei seiner kirchlichen Stiftung hege, also: Kapelle und Stift sollen dienen zu Preis und Ehre unseres Herrn

Digitized by Google

Jesu Christi, zur Aufbewahrung eines Dornes von der einst auf Christi hochheiliges Haupt gedrückten Dornenkrone, welchen vor Kurzem (dudum) des Papstes sehr geliebter Sohn Philipp, der erlauchte König der Franzosen, dem Herzog geschenkt habe, und zur Verehrung des heiligen Wenzel's und der anderen Heiligen.

Als Hauptkleinod und Heiligtum der Stiftskirche Aller Heiligen zu Wittenberg galt so von Anfang an jener Dorn. Nach einer Beschreibung ihrer Heiligtümer aus dem Jahre 1509, von der wir nachher noch weiter zu reden haben, befand sich damals in der Reliquiensammlung ein silbernes, übergoldetes Bild eines Königs in ganzer Gestalt mit einer Monstranz in der Hand, worin der Dorn geborgen war. Und die Einleitung des Buches beginnt mit dem Berichte: Nachdem Herzog Rudolf bei König Philipp von Frankreich sich solcher männlicher und redlicher Thaten in Hauptkriegen und Feldschlachten erzeigt, daß er unter anderen königlichen Belohnungen die sondergroße Gabe eines heiligen Dorns, der einst des Erlösers Haupt verwundet, mit einem goldenen Bild eines Königs und samt einer beschriebenen Historie, die man jährlich davon singt, erlangt und verdient habe, so habe der genannte Fürst jene Kirche an seinem Schloß und Hoflager mit Begabung ewiger Rente u. s. w. aufgerichtet.

Der Wert, welchen ein solcher Dorn auch für eine wahrhaft innige und lautere Frömmigkeit jener Tage hatte, bedarf keiner weiteren Bemerkung. Schon im folgenden Jahr, 1347, wurden auch gewisse Ablässe denen zugesichert,

Digitized by Google

welche um den Altar, wo der Dorn aufbewahrt sei, an bestimmten Tagen andächtig herumgehen.

Wie aber mag sich's mit der Gabe des französischen Königs an den deutschen Reichsfürsten verhalten? wie mit den kriegerischen Diensten, welche dieser dem fremden Herrscher geleistet? die Angabe jenes Buches gestaltet sich in der weiteren Ueberlieferung dahin, daß Herzog Rudolf (nach Anderen wenigstens sein Sohn Rudolf) an den Kämpfen Philipp's VI. von Frankreich mit Eduard III. von England teilgenommen habe, und so namentlich auch an der großen für Philipp so unheilvollen Schlacht bei Crecy am 26. August 1346. Das berichtet z. B. eine Schrift auf Pergament, durch Melanchthon abgefaßt, welche 1558 im Knopfe des neben der Kirche stehenden, damals neuhergestellten Thurmes niedergelegt wurde. In der That haben dort mitgekämpft die deutschen Fürsten König Johann von Böhmen, der in jener Niederlage sein Ende fand, und sein Sohn Karl, der nachmalige deutsche Kaiser Karl IV. Karl war sieben Wochen zuvor, nachdem Papst Clemens den deutschen Kaiser Ludwig mit dem Bann belegt und die Kurfürsten zur Wahl eines neuen Reichshauptes aufgefordert hatte, durch fünf Fürsten wirklich dazu erwählt worden, hatte aber, von der Mehrzahl der Fürsten und von den Reichsstädten zurückgewiesen, mit seinem Vater das Feld geräumt. Unter jenen fünf war neben drei geistlichen Kurfürsten und König Johann der Herzog Rudolf. Sollte er auch den Zug nach Frankreich mitgemacht haben, oder wenigstens seinen Sohn und Erben dorthin gesandt? Doch es fehlt uns an jedem älteren Bericht

Digitized by Google

und Zeugnis darüber, und eine Teilnahme speziell an der Schlacht bei Crecy könnte, wenn jenes Datum der päpstlichen Stiftungsbulle richtig ist, auf keinen Fall erst den Anlaß zur Schenkung des Dornes gegeben haben. Immerhin erinnert das, was wir über Rudolf's Stellung zu Karl, Philipp und Clemens wissen, an unselige Zustände, in welchen damals die deutsche Nation und das deutsche Reich befangen war.

Es ist ein kurzer und doch bedeutsamer Blick ins religiöse und kirchliche Leben unserer Vorfahren und auch in unsere vaterländische Geschichte, welchen so die Anfänge der Wittenberger Schloß- und Stiftskirche uns gewähren.

Friedrich der Weise mit seiner Schloßkirche vor Luthers Auftreten.

Gerne werden wir dem gegenüber länger und eigens bei Friedrich und bei der Kirche, wie sie durch ihn geworden ist, verweilen. Ihn nennen ja wir evangelischen Deutschen den unsrigen; unter ihm und durch ihn ist dieses Gotteshaus ein evangelisches geworden. Zunächst indessen läßt uns die wirkliche Geschichte hiervon gerade noch Nichts erkennen. Sie zeigt uns vielmehr im Kurfürsten Friedrich dem Weisen noch einen guten Deutschen von alter Frömmigkeit, in seiner Ausstattung der Schloßkirche vollends den größten Fortschritt zu derjenigen Heiligkeit und Herrlichkeit, auf welche von ihren Anfängen an der kostbare heilige Dorn hinwies. Unser größtes Interesse muß diejenige Wendung

Digitized by Google

Friedrich der Weiſe und ſein Bruder Johann.
Aus dem Wittenberger Heiligtumsbuch v. J. 1509 (vgl. unten S. 18).

Digitized by Google

in Anſpruch nehmen, welche erſt durch jenen „Zeugen" in Friedrich's Innerem und ſo dann auch für das ihm theure Heiligtum herbeigeführt wurde.

Man ſieht als Boten und Kinder unſerer Neuzeit oft kurzweg die Humaniſten an, in welchen der freie Geiſt alter klaſſiſcher Bildung, Wiſſenſchaft und Kunſt wieder aufgelebt ſei und ſie auch die unwürdigen Bande des mittelalterlichen Kirchentums und religiöſen Bannes habe ſprengen laſſen. Und hochangeſehene Humaniſten haben auch unſeren Friedrich wie einen der Ihrigen, oder wenigſtens wie einen ihnen gleichgeſinnten Gönner verherrlicht. Konrad Celtes, damals einer der hervorragendſten unter ihnen, rühmte ſeine Freude an alten und neuen Dichtern und Rednern, dazu ſein Intereſſe für alle Gebiete der Wiſſenſchaft, Eoban Heß ſeine Hochſchätzung der Muſen auch in einer Zeit, wo dieſe von den Meiſten verachtet ſeien. Chriſtoph Scheurl, der humaniſtiſch gebildete Juriſt, Landsmann und Freund des Nürnberger Humaniſten Willibald Pirkheimer, hatte, während er die Liebe des Maecenas Friedrich zu den ſchönen Künſten und freien Wiſſenſchaften und auch die eigene Gelehrſamkeit desſelben mit übertriebener Rhetorik pries, doch darin gewiß Recht, daß Friedrich in dieſer Hinſicht unter den deutſchen Fürſten beim Eingang in's neue Jahrhundert die erſte Stelle eingenommen habe.

Friedrich, im Jahre 1463 geboren, hatte ſchon als Knabe, während er frühe in die gewöhnlichen ritterlichen Uebungen eingeführt wurde, zugleich eine Schulbildung, wie ſie damals bei ſeinesgleichen ſelten war, in Grimma bei der

Digitized by Google

dortigen Domschule erhalten. Georg Spalatin, der ihn in dieser Beziehung am besten kennen mußte, bezeugt ihm: „Sein kurfürstl. Gnaden haben, wiewohl nicht gern Latein geredt, doch gut Latein fast wohl verstanden, zuweilen auch Latein geredet.“ Er habe, sagt Spalatin, auch aus Terenz, Cato und anderen Büchern, die er in der Jugend getrieben, viel guter Sprüche behalten. Als Fürst trat er in freundschaftliche Beziehung zu Erasmus, dem gefeierten Führer der neuen Bildung mit weitem, freiem Geiste, und zu dem seit dem Jahre 1503 in Gotha wohnhaften Mutian, um den ein ergebener Kreis deutscher Schüler und Verehrer sich sammelte. Den diesem Kreise zugehörigen Spalatin nahm er auf Mutians Empfehlung zum Erzieher des Kurprinzen, seines Neffen, und nachher zu seinem eigenen Hofprediger und Sekretär an. An der 1502 von ihm gestifteten Universität Wittenberg wurde erster Rektor Martin Pollich, anfänglich Mediziner und Friedrich's Arzt, jetzt ein Theologe, der vom humanistischen Standpunkte aus den modernen Scholastikern Schläge zu versetzen liebte.

Aber mit dem Sinn und Interesse für jene neuaufgehende Wissenschaft und Bildung war die freie oder auch nur relativ freiere Stellung zum überlieferten religiösen Glauben und Kirchentum keineswegs allgemein verbunden; es war namentlich bei den Deutschen nur in sehr beschränktem Umfang der Fall. Für seine Universität gewann Friedrich in ihrem zweiten Jahre den berühmten Juristen Petrus von Ravenna, der den Humanisten befreundet war und für einen Mann freien Geistes galt; derselbe trug aber doch

Digitized by Google

gleich in seiner feierlichen Antrittsrede die extremsten Grundsätze über die Macht des päpstlichen Stuhles, seine Erhabenheit über Kirche und Concilien, seine Vollmacht, auch Kaiser und Könige abzusetzen, den Mitgliedern und Patronen der Hochschule vor. Männer wie Scheurl und Pirkheimer, auch jener ganz der Atmosphäre des Altertums zugekehrte Mutian sind doch der evangelischen Reformation, als diese ernstlich und kampfbereit auftrat, mutlos und unmutig ferne geblieben. Und es war keineswegs blos eine ängstliche Scheu vor schweren Kämpfen in Verbindung mit religiöser Gleichgiltigkeit, was Freunde der neuen Bildung doch dort zurückhielt. Bei sehr Vielen waren es vielmehr die Bande einer lauteren gewissenhaften Frömmigkeit, der es bange wurde um den Verlust der überlieferten Grundlagen, auf welchen sie erwachsen zu sein sich bewußt war. Traten doch in unserem Volke damals neben aller kirchlichen Verderbnis eben auf jenen Grundlagen auch neue positive religiöse Regungen an den Tag, in denen wir nicht blos eine Steigerung alten traditionellen Aberglaubens, sondern zugleich den Ausdruck eines wirklichen, freilich immer wieder nach den alten eiteln Mitteln greifenden religiösen Bedürfnisses zu erkennen haben: so ein weitverbreiteter erhöhter Eifer für kirchliche Stiftungen, für geistliche Uebungen in Gottesdienst und Ascese, für Wallfahrten, für den Kultus von alten und neuen Heiligen u. s. w.

Ein echtes Beispiel solcher deutscher Frömmigkeit sehen wir in Friedrich, so lange und so weit wir ihn kennen. Nirgends macht sie sich bei ihm aufdringlich

Digitized by Google

geltend; um so lauterer, wärmer, beharrlicher erscheint sie in sich selbst.

Mit gewissenhafter Treue nahm er an allen hergebrachten kirchlichen Uebungen der katholischen Kirche teil. Spalatin, der ja gerade kein Interesse hatte, solche vorreformatorische Züge bei seinem geliebten Herrscher hervorzuheben, berichtet, daß Friedrich keinen Tag, weder daheim noch über Feld oder auf Jagden, unterlassen habe, eine Messe zu hören. Als Luther einmal auf die Katholiken und katholischen Fürsten zu reden kam, welche im obrigkeitlichen Beruf nur eine weltliche, profane Thätigkeit im Gegensatz zur wahren christlichen Vollkommenheit sahen, erwähnte er auch, daß Friedrich einst einen Mönch um sich gehabt habe, der ihn von den fürstlichen Arbeiten und besonders vom Rechtsprechen abziehen wollte, damit er nur Messen und Vigilien hören möge. Die Fastenzeit brachte er gern in der Stille zu: so öfters im Augustinerkloster zu Grimma.

Als er schon im siebenten Jahre seiner Regierung stand, folgte auch er, der keineswegs ein Mann rascher Entschlüsse und kühner Unternehmungen war, 1493 noch dem Zug zum heiligen Lande und Grabe. Er durfte wohl sagen, wie er testamentarisch erklärte, daß er die Reise „aus sonderer Innigkeit und Andacht" mache. Er trat sie an, nachdem er in der Kirche zu Torgau sich hatte „aussegnen lassen" und, von der ganzen Gemeinde prozessionsweise begleitet, noch den ersten Stein zur Kapelle des heiligen Kreuzes vor Torgau gelegt hatte. Ehe er zu Schiffe ging, ließ er sich

Digitized by Google

in Venedig noch einmal aussegnen. Sein Ziel in Palästina waren nur die heiligen Stätten Jerusalems, wo er fünf Tage verweilte. Er reiste mit einer sehr zahlreichen Begleitung, doch in der einfachen Weise von Pilgern. Nach der Heimkehr ließ er jene Kapelle ausbauen.

Als Landesherr war er treulich darauf bedacht, kirchliche Heiligtümer zu unterstützen, auch neu aufzurichten. Er, der sorgsame Haushalter, von dem es wohl hieß, er sammle mit Scheffeln ein und gebe mit Löffeln aus, ließ sich die großen Ausgaben für Kirchen, Stifte, Klöster, Gebäude, Altäre, Ornamente u. s. w. nicht dauern. Er „hielt darob", wie Spalatin sagt, „also, daß es ihm wenig nicht allein Fürsten und Herren, sondern auch Könige und Andere leichtlich nachthun werden".

Weitaus am Großartigsten hat Friedrich dieses fromme Streben an seiner Schloßkirche und ihrem Allerheiligenstifte bethätigt. Das Geld, welches er dafür ausgab, schätzt Spalatin auf mehr als 200 000 Gulden, das wären nach unserem heutigen Geldwert etwa 4 Millionen Mark.

Die Kirche ließ Friedrich in den Jahren 1490—1499 ganz neu bauen. In dem damals sehr ärmlichen Städtchen, dessen Bürger großenteils zwischen Lehm und Holz und unter Stroh wohnten, erhob sie sich als ein weiter, hochgewölbter, gothischer Prachtbau aus lauter Werksteinen, an ihrer Seite ein stattlicher Schloßthurm. Ihren Fußboden bildete bunter Rochlitzer Marmor. An ihren Wänden erhielt sie reiche Gemälde, einige von Albrecht Dürer, von ihm namentlich (im Jahre 1504) eine Anbetung der drei

Digitized by Google

Könige, für ihren Hauptaltar ein großes Gemälde von Kranach. Neben jenen hing auch eine marmorne Tafel mit acht Bildern aus Christi Passion. Dazu kamen einige eigentümliche Wunder aus Gottes natürlicher Schöpfung, zwei mächtige Walfischrippen, wahrscheinlich eine alte Schenkung pommerscher Herzoge, eine andere kolossale Rippe, welche man für die eines Riesen oder eines Enaksohnes (4. Mos. 13) hielt, ein weißes Horn, ähnlich einem Jägerhorn, weit größer als ein Ochsenhorn, das ein Elephantenzahn gewesen zu sein scheint, Manchen aber für die Klaue eines Greifen galt. Ferner wurde an der Wand eine Tafel angebracht, auf welcher die Hauptorte des heiligen Landes angegeben waren, eine Erinnerung an jene fromme Fahrt Friedrich's nach Palästina.

Beim Stift vermehrte Friedrich die Zahl der dazu gehörigen Personen, die bis dahin kaum 20 betragen hatte, auf über 80. Die 14 Stiftsherren oder Prälaten sollten teils Theologen und Doktoren der Theologie, teils Doktoren der Rechte, teils wenigstens theologisch gebildete Magister der Philosophie oder der freien Künste sein. Dabei wurde das Stift jetzt in die engste Wechselbeziehung zur neugegründeten Universität gesetzt. Es sollte ihr mit seinen Einkünften dienen und Professoren der Universität den wohldotierten Dienst von Domherren beim Stift und der Kirche versehen. Für diese Zwecke wurden den kirchlichen Pfründen benachbarter Orte, die schon von Anfang an für's Stift beigezogen waren, jetzt noch eine Anzahl weiterer beigefügt; so z. B. die Propstei Bemberg und die

Digitized by Google

Pfarrei Orlamünde, die nachher in der Geschichte der Reformation hervortreten. Auf diese Weise wurden für Stift und Universität in frommem Eifer Mittel geschaffen. Daß man auf die Gemeinden und Aemter der betreffenden Orte, die nun durch Vikare verwaltet werden mußten, so geringe Rücksicht nahm, war wiederum für diese Frömmigkeit bezeichnend.

Bei der Universität wirkte die Verbindung mit der Stiftskirche ohne Zweifel dazu mit, daß, wie es dem Sinne des Fürsten entsprach, im Gegensatz zu Kämpfen und Reibungen, zu welchen der Humanismus anderswo führte, eine friedliche kirchliche Haltung fortbestand. Die Stiftskirche war auch die Stätte der feierlichen akademischen Akte. Mit Messen wurden diese eröffnet. Auch Thesen zu akademischen Disputationen wurden an der Thüre der Stiftskirche angeschlagen. Die Universität und jede einzelne Fakultät waren unter den Schutz von bestimmten Heiligen gestellt. Patron der Universität war nächst Gott und der Jungfrau Maria der heilige Augustin, Patron für die Theologen der Apostel Paulus, für die Juristen Ivo, für die Mediziner Cosmas und Damianus, für die Artisten oder Philosophen Katharina. Jede Fakultät hatte das Jahresfest ihres Patrons feierlich zu begehen und die ganze Universität dazu einzuladen. Von da erhielt sich noch weit in die protestantische Zeit hinein bei der Wittenberger Universität der Brauch, daß der philosophische Dekan am Katharinentage eine feierliche Rede zu halten hatte.

Am reichsten und preiswürdigsten erschien endlich die

Digitized by Google

Kirche durch die in ihr niedergelegten Reliquien, welche Friedrich mit merkwürdigem, stetem, unermüdlichem Eifer vermehrte und in würdigster Weise zu bewahren und darzustellen bedacht war. Ein Beispiel noch aus späteren Jahren zeigt uns, wie er im Ausland durch Vertraute sammeln ließ: so in Venedig durch einen deutschen Freiherrn von Schenk, der als Mönch dort lebte. Besonderen Ertrag mochte seine Wallfahrt nach Palästina bringen, auch eine Reise in die Niederlande, zu der er im folgenden Jahr, 1494, sich veranlaßt sah. Als er 1507 bei einem Reichstag in Constanz war, erwirkte er sich vom Papst Julius II. einen Erlaß an alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prälaten des heiligen römischen Reichs, wonach diese von den Reliquien und Heiligtümern aller Orten „Ihren fürstlichen Gnaden Etwas mittheilen und folgen lassen sollten."

Im Jahr 1509 erschien in Wittenberg eine Beschreibung dieser Heiligtümer mit 116 in Holz geschnittenen Abbildungen. Vorn, auf der Rückseite des Titelblatts, giebt sie ein Bild der neuen Kirche, am Schlusse das kurfürstliche Wappen in reichen, anmuthigen Verzierungen. Ihr Titel lautet: „Dye zaigung des hochlobwirdigen heiligthums der Strifftkirchen aller hailigen zu wittenburg." Am Schluß heißt es: „Gedruckt in der Churfürstlichen Stat Wittenbergk Anno Tausend fünffhundert und neun." Sie war wohl durch den Fürsten selbst veranlaßt, jedenfalls in seinem Sinne hergestellt. Wir besitzen von ihr noch ein auf Pergament gedrucktes Exemplar, das allem nach

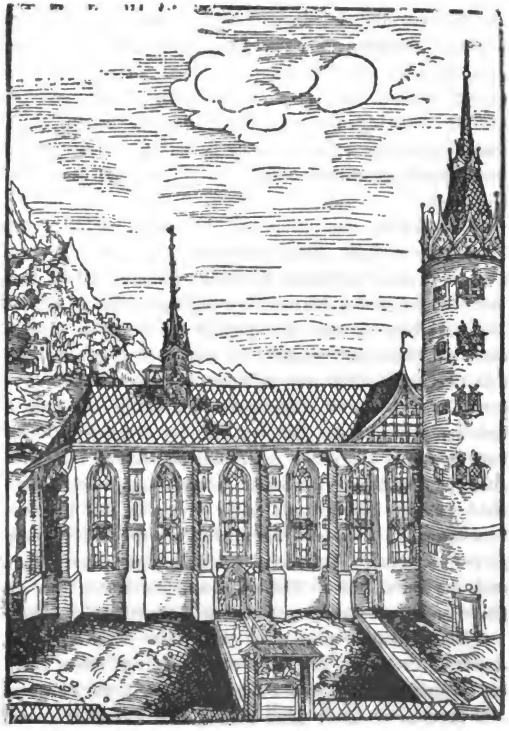
Digitized by Google

für den Fürſten oder ſeinen Hof beſtimmt war. Bei der Angabe einer der Reliquien ſteht von gleichzeitiger Hand eine Randbemerkung: „Er hatte das in der Rechnung gefehlett", das heißt wohl: Der mit den Rechnungen für die Reliquien Beauftragte hatte hier etwas verfehlt. In dem Pergamenterexemplar hat die Vorderſeite des Titelblattes unter jenem Titel noch einen weiten leeren Raum. Dieſer iſt auf den uns erhaltenen Papierexemplaren durch einen feinen Kupferſtich Kranachs ausgefüllt, der zwei ſächſiſche Fürſten, ohne Zweifel Friedrich und ſeinen Bruder Johann, darſtellt, mit der Jahreszahl 1510: er iſt offenbar erſt nach dem Druck der Schrift fertig und dann noch auf das Titelblatt gedruckt worden (wir teilen eine Nachbildung der beiden Seiten des Titelblattes mit).

Die Publikation bedeutete nicht, daß die Sammlung jetzt vollendet ſei. Dieſe wurde vielmehr, wie wir unten weiter ſehen werden, mit gleichem Eifer fortgeführt. Wohl aber ſollte in jenem Buche gezeigt werden, welch' ſchönes, reiches Ganze die Sammlung bilde, und zum Genuſſe ihrer Güter eingeladen.

Nach der Angabe des Buches enthielt ſie jetzt, im Jahre 1509, im Ganzen 5005 Stöcke. Sie war in acht Gänge geteilt. Die Reliquien waren in größerer oder geringerer Zahl zu Partien zuſammengelegt, von denen der erſte bis fünfte Gang je 15, der ſechſte 16, der ſiebente 12, der achte 11 umfaßte. Zu jeder derſelben gehörte ein koſtbares Gefäß manigfacher Art aus edlem Metall, Kryſtall, Perlen u. ſ. w., ferner Figuren von Heiligen, wie namentlich

Digitized by Google



Die Schloßkirche zu Wittenberg.
Aus dem Wittenberger Heiligtumsbuch v. J. 1509 (vgl. S. 17).

Digitized by Google

von den 12 Aposteln, aus Silber und Gold, ferner Monstranzen, reichverzierte kleine Kreuze, auch ein kostbar eingefaßtes Horn aus Elfenbein, ferner ein Paar ebenso eingefaßte Straußeneier, ja auch zwei „Greifklauen" von der Gestalt eines Hornes. Die Reliquienstücke waren darin niedergelegt oder irgendwie sonst daran angebracht. Eben diese Kunstgegenstände bilden den Gegenstand jener Abbildungen.

Die Bilder, namentlich die der Apostel, zeichnen sich durch sehr kräftige, schöne Zeichnung aus. Auch sie, wie jenes in Kupfer gestochene Titelbild, stammen von Lucas Kranach her, und gehören zu den besten und interessantesten Arbeiten seiner Hand. Sie sind so ein Denkmal zugleich einer christlichen Frömmigkeit, die jetzt zu Ende gehen sollte, und einer neu auflebenden gesunden deutschen Kunst. In der Wiedergabe jener Gegenstände, namentlich der Figuren und Gesichter, hat der Künstler offenbar den eigenen Geist und die eigene Phantasie frei einwirken lassen. Dies wird auch aus noch unveröffentlichten Federzeichnungen ersichtlich, welche unsern Bildern aufs engste verwandt sind und aus derselben Hand stammen (wir werden von ihnen später noch zu reden haben). In unserm Heiligtumsbuch sehen wir es auch aus jenem Bild der Schloßkirche, sofern hinter dieser ein steiler Hügel mit Gehölz und kleinen Bauwerken sich erhebt.

Die Reliquien sind meist nur kleine Stückchen von Leibern, Gebeinen, Kleidern, oder auch von einem durch die Geschichte geheiligten Stein, Erde u. s. w., darunter aber auch z. B. „vier ganz Gebeine und vier ganz Haupt

Digitized by Google

aus der Gesellschaft Sanctae Ursulae", ein „ganz Haupt und ein Schwert von der Gesellschaft Sanct Mauritii", ein „ganzer Leichnam von einem der (durch Herodes gemordeten) unschuldigen Kindlein" neben verschiedenen Beinen, Armen und Fingern anderer derselben.

Die bekannten Heiligen sind alle mehr oder weniger reichlich vertreten, daneben manche, die wir kaum mehr dem Namen nach kennen. Namentlich fand darunter auch die Universität ihre oben genannten Patrone, — vom Heiligenpaare Cosmas und Damian wenigstens acht Partikeln und dazu von jenem ein großes Stück eines Armes, von Ivo wenigstens Ein Stückchen, — von der heiligen Katharina besonders auch ein Teilchen der Milch, die bei ihrer Enthauptung statt des Blutes aus ihr geströmt sein soll. Die ganze Sammlung beginnt, indem ihr erster Gang „Jungfrauen und Wittwen" gewidmet ist, mit der uns Deutschen so werten heiligen Elisabeth, nämlich einem Glas von ihr, Stückchen von ihrem Mantel, ihrem Kleid, ihren Haaren, zwei Zehen von ihr und „acht andern Partikeln ihres heiligen Gebeines".

Aus der Zeit des alten Bundes war nur verhältnismäßig Weniges mehr beizubringen, darunter jedoch Merkwürdigkeiten wie Etwas „von dem Busch, den Mose sah brennen und nicht versehrt ward", und von dem Manna in der Wüste, — auch z. B. Ruß des Feuerofens, in welchem die drei Freunde Daniels unverletzt ihren Gott priesen.

Ueberaus zahlreich und manigfach waren die heiligen Andenken an Jesu Leben und Tod: Reste von der Milch

Digitized by Google

ſeiner jungfräulichen Mutter, von einem Baum, unter dem ſie ihn „geſäugt hat bei dem Balſamgarten", von ihrem Haar, von ihren Kleidern, ihrem Gürtel, ihrem Schleier, — von den Windeln des Kindes Jeſu, von der Krippe und dem Heu und Stroh, darauf er gelegen, von dem Gold und den Myrrhen der heiligen drei Könige, — weiter von dem Berg, an dem er in der Wüſte faſtete, von der Stätte, auf der er das Vaterunſer predigte, von der Treppe, unter welcher nach ſeiner Erzählung der arme Lazarus lag, von dem Stein, auf welchem ſtehend Jeſus über Jeruſalem weinte, von demjenigen, auf welchem er den Eſel zum Einzug in Jeruſalem beſtieg, von demjenigen, auf welchem er in Gethſemane Blut ſchwitzte, von dem, welcher auf ſein Grab gelegt war, von dem, von welchem aus er gen Himmel fuhr, — von ſeinem Bart, von ſeinen Kleidern, von ſeinem ungenähten Rock, — von dem Tiſch und Brot ſeines letzten Mahles mit den Jüngern und dem Tuch, womit er ihnen dort die Füße trocknete, — von ſeinem Schweißtuch, von einem weißen Kleid, in welchem er von Herodes verſpottet worden ſei, von dem purpurnen, das ihm die Kriegsknechte umlegten, von der Säule, an der er geſtäupt, dem Strick, mit dem er gebunden, der Rute, mit der er geſchlagen, dem Schwamm, mit dem er am Kreuze getränkt wurde, „von dreierlei Holz des Kreuzes Chriſti", von einem Nagel, der ihm „durch die Hände oder Füße geſchlagen war", zwei Stückchen und acht ganze Dornen von ſeiner Dornenkrone, dazu noch als beſonderes Kleinod jener Eine Dorn in der Monſtranz, die ein König in der Hand hält (vgl. oben S. 6).

Digitized by Google

Nach den aufgeführten Stücken wird von der Beschreibung noch erwähnt „ein Sarg mit Silber beschlagen, darinnen sind 1678 Partikel heiliger Gebeine, 72 Partikel Gestein von heiligen Stätten, welche durch Verbleichung der Schrift Altershalben nicht mochten gelesen und namhaftig angezeigt werden": ein Beweis der Redlichkeit, womit der Kurfürst und seine Diener sich enthielten, unsicher und unwillkürlich etwas zu bestimmen, was sie nicht wirklich bestimmen und hiedurch erst wertvoll machen zu können sich bewußt waren.

Alljährlich am Montag nach dem Sonntage Misericordias kam diese ganze Sammlung zu feierlicher, öffentlicher Ausstellung. Die einzelnen Stücke wurden hier vorgewiesen und zum Schluß von Allem als Allerheiligstes eine die göttliche Dreieinigkeit darstellende, die einfache Hostie in sich bergende silberne Monstranz. Die Beschreibung kündigt an, daß hier 100 Tage Ablaß zu einer jeden einzelnen Partikel erteilt werden, und überdies zu jedem Gang im Ganzen ebensoviele Tage Ablaß nebst einem Caren, d. h. einem so großen Erlaß von Strafen, als sonst durch 40 Tage geschärfter Fastenzeit erworben werden müßte. Die Absicht der Beschreibung ist, eben zum Besuche „solchen würdigen Heiligtums" und zum „Verdienen solcher Gnaden" jeden „andächtigen Menschen" einzuladen. Was zu der andächtigen Verehrung gehöre, die zum Behuf solchen Verdienens den Heiligtümern gewidmet werden müsse, hat sie nicht näher erklärt. Sie schließt mit dem Rufe: „Selig sind, die sich des theilhaftig machen."

Digitized by Google

Mit Ablaß und anderen Gnaden war die Kirche und das Stift auch sonst reichlich ausgestattet; jenes Buch sagt, es sei das mit wenigen Schriften oder Worten gar nicht zu vermelden. Namentlich verlieh schon eine Bulle Bonifaz' IX. den andächtigen Besuchern der Wittenberger Stiftskirche und ihrer Altäre an den zwei Tagen vor und nach Allerheiligen einen ganz besonderen Ablaß, wie er in Assisi, dem Orte des heiligen Franziskus, jährlich einmal und außerdem nur an wenigen Orten gespendet wird, und Leo X. erhöhte denselben im Jahre 1516 gar auf Ablaß für 100 Jahre.

Dem Fürsten, der mit so viel Eifer und Aufwand die Bereicherung seiner Kirche mit Heiligtümern und Gnadenmitteln betrieb, fehlte es auch nicht an Dank und Anerkennung von Rom her. Es wurde sogar ein Ablaß den Gebeten verheißen, die man für ihn an Gott richte. Ein päpstlicher Theolog berichtet hierüber: das Haupt der Kirche habe im Hinblick auf die überaus fromme Gesinnung, mit welcher Friedrich dem göttlichen Dienste sich zuwende, mit sonderlicher Huld 100 Tage der himmlischen Ablaßgabe Allen ausgespendet, welche für das Leben eines solchen Fürsten ihre Bitten vor Gott ausschütten.

Daß er aber in seinem weltlichen Regiment irgend welche Pflichten versäumt habe, konnte ihm deshalb doch Niemand vorwerfen. Auch in seinem persönlichen Leben war er mit Bezug auf die religiösen Pflichten doch nicht so ängstlich befangen, wie andere Vertreter einer solchen Frömmigkeit.

Digitized by Google

Wie hoch seine Eigenschaften als Regent geschätzt wurden, zeigt besonders die Willigkeit im Kreis der deutschen Reichsfürsten und freien Städte, ihm nach Maximilian's Tod das Kaisertum zu übertragen; zugleich empfahl ihn der Papst dazu. Er selbst wollte nichts davon wissen, ohne Zweifel in richtigem Bewußtsein davon, daß es ihm doch an einer Hausmacht fehle, um die kaiserlichen Rechte und Pflichten kräftig und würdig zu vertreten, und auch an der persönlichen Begabung, Kraft und Neigung, dafür zu kämpfen. Unter Maximilian's Regierung hatte besonders er an den Reformversuchen für das Reich sich beteiligt, an deren Spitze Erzbischof Berthold von Mainz stand: sie wollten des Reiches Einheit und Wohl durch neue feste ständische Ordnungen sichern.

Im eigenen Lande suchte er gewissenhaft und mit Hilfe wohl ausgewählter Ratgeber in allen Angelegenheiten des Rechtes und der Verwaltung sich zu unterrichten. In denjenigen Gebieten, welche nicht zum Kurlande gehörten, teilte sein Bruder Johann die Herrschaft mit ihm: beide regierten in ungetrübter Gemeinschaft mit einander. Den Sohn Johanns, Johann Friedrich, dessen Pathe er auch war, nennt er, der selbst unverheirathet blieb, in Briefen an Johann kurzweg „unser Sohn", ja „mein Sohn".

Gegen die Unterthanen war er allgemein gütig und mild, gegen Notleidende mitleidig und hilfbereit, wenn man auch darüber klagen mochte, daß er, der bedächtige, vorsichtige, in sich zurückhaltende Mann nicht gern die Leute selbst anhöre.

Digitized by Google

Kostbare Liebhabereien blieben ihm ferne. Seine Liebe zu den Wissenschaften, welche jene Humanisten priesen, hat er vor Allem in der Stiftung und steten Pflege seiner Universität Wittenberg bethätigt. Er ließ auch eine schöne Sammlung griechischer Bücher durch Mutians Vermittlung in Venedig ankaufen und suchte sie noch weiter zu bereichern. Ferner lag ihm die vaterländische Geschichte am Herzen; Spalatin machte sich, im Einverständnis mit ihm, durch mancherlei eigene Arbeiten um sie verdient. Zugleich wird Friedrich gerühmt als ein sehr guter Kenner und Turnierer, eifriger Waidmann, guter Schütze. Und nicht blos den Wissenschaften und ritterlichen Uebungen war er hold, sondern er liebte es auch, sich in einem Handwerk, nämlich der Drechslerei, zu üben; ja Spalatin urteilt, der Fürst sei darin so gut oder noch besser als seine Drechsler gewesen, deren er zuweilen zwei oder drei gnädiglich bei sich gehalten habe. Sein frommer Sinn zeigte sich im täglichen Leben und Verkehr namentlich auch darin, daß seine nächste Umgebung bezeugen konnte, nie einen Fluch aus seinem Munde gehört zu haben.

Grundzug war bei seinem Thun und Ueberlegen die große, ruhige Umsicht. Man rühmte ihn als einen trefflichen Fabius Cunctator, tadelte ihn, daß er mit nichts zum Schluß kommen könne. Sein Verhalten hierin war Sache seines Temperamentes, wie seines gewissenhaften Charakters. Was er aber einmal ernstlich in die Hand nahm, das hatte, wie Spalatin mit Berufung auf Aller Urteil sich ausdrückt, Hände und Füße. Von weit aussehenden und verwickelten

Digitized by Google

Unternehmungen und Plänen hielt er sich freilich immer so sehr wie möglich ferne.

Bei der Nachwelt lebte er so fort als „Friedrich der Weise".

Schon seine Zeitgenossen sahen in ihm den „Friedreichen". Von keinem bedeutenderen deutschen Fürsten jener Zeit war wohl weniger als von ihm zu erwarten, daß er eine Zeit des Sturmes und Dranges herbeiführen, seine Deutschen zu kühnen, politischen und kirchlichen Reformen fortreißen, sich mit ihnen in unabsehbare Kämpfe stürzen möchte. So weit es in seiner Natur, seinem Charakter und seinen Wünschen lag, mußte sein Regiment ein friedliches werden von bester alter Art, bereichert und verschönert durch die Mittel geistiger Bildung und geistigen Genusses, welche eine neuanbrechende Zeit darbot.

Da kam über ihn ganz ungeahnt die höhere Hand, die den Mann des Friedens in Kämpfe ohne Gleichen hinein geworfen, den ehrlichen, frommen Reliquiensammler für Viele zum Verleugner des Heiligen, für uns zum treuen Beschützer des neu aufleuchtenden Evangeliums gemacht hat.

Friedrich der Weise mit seiner Schloßkirche und Luther, der Reformator.

1. Vom Thesenanschlag bis zum Wormser Reichstag.

Es war im Jahr 1517 am Abend vor dem Allerheiligentag, wo die diesen Heiligen geweihte Kirche den Festgästen von Nah und Fern ihre Pforten öffnete, damit

Digitized by Google

sie jener besondern Ablässe (oben S. 24) teilhaftig werden möchten. Da schlug an ihrer Hauptthüre der Augustinermönch und Universitätsprofessor Dr. Martin Luther seine 95 Thesen wider den Ablaß an, um „aus Liebe zur Wahrheit und aus dem Verlangen, sie an den Tag zu bringen" zu einer Disputation darüber einzuladen.

Luther sah sich hiezu veranlaßt durch denjenigen Ablaß, welchen Papst Leo X., um den Bau seiner Peterskirche zu fördern, damals gegen Geld ausspendete und dessen Vertrieb in Deutschland der Erzbischof Kurfürst Albrecht von Mainz übernommen hatte und durch den hiefür nur allzugeschickten Ablaßkrämer Tetzel besorgen ließ. Er hatte aus diesem Anlaß auch schon auf der Kanzel, und zwar in der Schloßkirche, warnend zur Gemeinde gesprochen. Dabei erklärten sich aber die Thesen prinzipiell und ganz allgemein bezüglich der Ablässe; so der Satz, daß der Papst mit den Strafen, die er im Ablaß erlasse, nur die von ihm selbst auferlegten meine (während in Wahrheit die päpstliche Theorie grade auch die von Gott aufzuerlegenden Strafen dadurch vergeben sein ließ), — der Satz, daß wahrhaftige Reue die Strafen selbst liebe, — der Satz, daß ein aufrichtig reuiger Christ auch ohne päpstlichen Ablaß schon vollkommenen Erlaß von Strafe und Schuld von Gott habe.

Luther hatte mit jener Predigt über den Ablaß, wie er später selbst erzählt, „bei Herzog (Kurfürst) Friedrich schlechte Gnade verdient, denn er sein Stift auch sehr lieb hatte". Luther wußte auch, daß dieser um die Vermehrung seiner für den Ablaß so wertvollen Reliquien sich

Digitized by Google

kurz zuvor wieder ganz besonders bemüht hatte, nämlich durch Aufträge, die er dem damals in den Niederlanden beschäftigten Generalvikar des Augustinerordens, Staupitz, gab; ja Luther hatte selbst hierüber im vorangegangenen Dezember Etwas an den Hof zu berichten. Eine Rücksicht darauf also kannte Luther bei seinen Ablaßthesen nicht; er ging hier voran, wie er selbst später sagt, als „ein junger Doktor, neulich aus der Esse gekommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift". Nur nach einer andern Seite hin gedachte er seines Kurfürsten. Er wollte nämlich sorgfältig vor dem Scheine sich hüten, als ob er seinem Fürsten zu Gefallen oder gar auf dessen Geheiß die Thesen aufgestellt hätte, weil dieser dem Erzbischof Albrecht übel gesinnt sei. Deswegen war er, wie er nachher dem Spalatin erklärte, darauf bedacht, die Thesen vor ihrer Verbreitung gar nicht zur Kenntnis Friedrichs oder irgend Jemandes an seinem Hofe gelangen zu lassen. An Albrecht selbst hatte Luther am 31. Oktober ein ebenso offenes, wie respektvolles Schreiben gerichtet.

Für Friedrich nun war Luther, der Wittenberger Professor, bis dahin schon Gegenstand besonderer, wohlwollender Aufmerksamkeit gewesen. War doch dieser durch den von ihm hochgeschätzten Staupitz aus dem Erfurter Kloster dorthin gezogen worden. Vor fünf Jahren hatte Friedrich für ihn, den mittellosen, die Kosten der theologischen Doktorpromotion bestritten. Staupitz that über ihn gegen den Fürsten die Aeußerung, die dieser festhielt: er „wolle ihm einen eigenen Doktor aus diesem Manne ziehen."

Digitized by Google

Spalatin ferner, den Friedrich jetzt stets als besonderen Mann seines Vertrauens an seiner Seite hatte, war vorher in Wittenberg, wo er als Prinzenerzieher sich aufhielt, mit Luther eng befreundet worden und in warmem Verkehr mit ihm geblieben. Endlich hatte Friedrich auch selbst schon Luther predigen gehört und bedeutenden Eindruck davon empfangen. Er gedachte, wie Spalatin zuvor Luthern meldete, des letzteren häufig und ehrend. Im November des vorigen Jahres erhielt dieser Tuch zur Kleidung, was damals ein theuerer Stoff war, von seinem Fürsten zum Geschenk und wohl noch im gleichen Jahr das Versprechen, er solle eine „Kappe" (herabhängende Mönchskapuze) geschenkt bekommen. Auch durfte ihm Spalatin über wichtige fürstliche Ueberlegungen Mitteilung machen: so im Sommer jenes Jahres über Großes, was der Kurfürst mit Staupitz vorhabe, nämlich Zuwendung eines Bisthums an denselben.

Luther fühlte sich, wie er dem Freund auf jene Meldung antwortete, einem „solchen und so großen Fürsten" gegenüber ganz unwürdig. Offen aber sprach er das, was er doch bei ihm ausbilligen mußte, nicht bloß gegen den Freund, sondern auch dem Fürsten gegenüber aus. So verwarf er jenes Vorhaben bezüglich des Staupitz, den man nicht in eine jetzt leider so tief gesunkene, mit den ärgsten sittlichen Flecken behaftete amtliche Stellung hineinziehen dürfte. Dazu fügte er gegen Spalatin die allgemeine Bemerkung: in Friedrichs Augen glänze Vieles, was vor Gott Schmutz sei; derselbe sei wohl in weltlichen Dingen überaus klug, aber da, wo es um Gott und der Seelen Heil sich

Digitized by Google

handle, „faſt ſiebenfach blind". „Und das", fährt Luther fort, „ſage ich nicht im Winkel, will auch nicht, daß du es irgendwie geheim halteſt; ich bin auch bereit, wo immer ſich Gelegenheit bietet, es Jedem ins Geſicht zu ſagen". Er mochte hiebei Dinge, wie eben den Ablaß, im Auge haben.

Ganz kurz nach dem Anſchlag der Theſen und noch ehe er wußte, daß ſie ſeinem Fürſten bekannt geworden wären, richtete Luther an dieſen ein Schreiben, das der Theſen gar nicht gedenkt und das uns zeigt, in welchem freien gemüthlichen Ton er zu einem „ſolchen und ſo großen Fürſten" reden konnte und auch jetzt ganz unbefangen reden zu dürfen glaubte. Da erinnert er ihn nämlich an das ihm zugeſagte neue Kleid und bemerkt über den hiermit beauftragten fürſtlichen Rath Pfeffinges: Der könne wohl gute Worte ſpinnen, es werde aber nit gut Tuch daraus. Und „um ſein Hofkleid zu verdienen" legt er weiter als „ein armer Bettler" dem Kurfürſten die Bitte ans Herz, von einer drückenden neuen Auflage abzuſtehen, die, wie man höre, gegenwärtig ſeinen Unterthanen drohe; Gott habe ihn wohl mit hoher Vernunft begnadet, aber Gott wolle ja doch zuweilen große Vernunft durch weniger Vernunft auf den rechten Weg weiſen. Zugleich bittet er für Staupitz, der damals in einer uns unbekannten Sache ſich Ungnade bei Friedrich zugezogen haben ſollte, daß dieſer ſich zu jenem würdigen lieben Vater doch auch fernerhin aller Treue verſehen möge. So wenig glaubte er für ſich ſelbſt beſorgt ſein zu müſſen, daß er die fürſtliche Gnade jetzt verſcherzt haben möchte.

Digitized by Google

Darüber nun, wie Friedrich die Theſen, die ihn jedenfalls tief betroffen machen mußten, im Augenblick aufgenommen hat, beſitzen wir keine Nachrichten.

Aus der Zeit gegen Ende des 16. Jahrhunderts hat ſich die weitläufige Beſchreibung eines gar wunderbaren Traumes erhalten, den Friedrich in der auf jenen 31. Oktober folgenden (nach Andern ſchon in der jenem vorangehenden) Nacht in ſeinem Schloſſe zu Schweidnitz gehabt und ſelbſt ſeinem Bruder Johann erzählt haben ſollte. Darnach erſchien ihm im Traum ein von Gott geſandter Mönch, begleitet von allen Heiligen, durch welche Gott ihm gebot, Jenem zu geſtatten, daß er Etwas an ſeine Wittenberger Schloßkapelle ſchriebe. Der Mönch machte ſo große Buchſtaben, daß Friedrich ſie in Schweidnitz leſen konnte. Seine Feder war ſo lang, daß ſie bis Rom reichte. Dort ſtach ſie einen daſelbſt liegenden Löwen alſo ins Ohr, daß ſie zum andern Ohr wieder herausging. Sie ſtreckte ſich ferner bis an die dreifache päpſtliche Krone und ſtieß dieſe ſo hart an, daß dieſelbe ſchon dem Papſte vom Haupt fallen wollte und Friedrich, jetzt ſelbſt anweſend, den Arm ausſtreckte, um ſie halten zu helfen. Weiter begehrte im Verlauf des Traumes der Papſt von den Reichsſtänden, daß ſie dem Mönche wehren ſollten. Sie und mit ihnen Friedrich bemühten ſich aber vergeblich, dieſem die Feder zu zerbrechen; ſie wurde immer ſtarrer und knarrte ſo, daß es in den Ohren ſchmerzte, bis jene ermüdet nachließen. Da fragte Friedrich den Mönch, woher ſolche Feder ſtamme, und erhielt von ihm zur Antwort, daß ſie von einer

Digitized by Google

hundertjährigen böhmiſchen Gans her (womit natürlich Johann Hus gemeint iſt) auf ihn gekommen ſei, daß er ſelbſt ſie geſchnitten habe, und daß ſie deswegen ſo feſt ſei, weil man aus ihr den Geiſt nicht wie das Mark aus den andern Federn herausziehen könne. Bald hörte man ſchreien, es ſeien aus jener Feder ſchon unzählige andere gewachſen, ſie werden gewiß wie jene werden, und es werde gewißlich etwas Sonderliches daraus folgen. Friedrich beſchloß jetzt, eiligſt mit dem Mönch ſich zu unterreden, — da wachte er auf und es war Morgen. — So iſt der Traum auch in unſerer Zeit mehrfach wieder in Deutſchland erzählt worden.

Hätte der Kurfürſt gleich in der Nacht nach dem Anſchlag der Theſen oder gar ſchon in der Nacht zuvor wirklich dies Alles ſchon geſchaut, dann könnten wir nichts Anderes erwarten, als daß er von Anfang an des Weges ſicher geweſen wäre, den er in jenes Mönches Sache zu verfolgen hätte, und müßten uns nur wundern, von ſolcher Sicherheit nicht mehr in ſeinem wirklichen Verhalten wahrzunehmen. Aber bis gegen Ende des Jahrhunderts fehlt es ſo ganz an Zeugniſſen irgend welcher Art für die Thatſache jenes Traumes und dieſes Fehlen wäre, wenn er doch Thatſache wäre, ſo unbegreiflich, daß wir nur eine ſpätere, ihrem Urſprung nach nicht weiter zu ermittelnde Dichtung in ihm ſehen können; wir werden ohne Bedenken ſagen dürfen, daß hiefür auch ſein eigenthümlicher Inhalt und die Form ſeiner Darſtellung zeuge.

Wir müſſen alſo dahingeſtellt laſſen, wie auf den ruhigen, bedächtigen Fürſten, der überdies ſelbſt bei der

Digitized by Google

Frage über den Ablaß betheiligt war, das scharfe Vorgehen seines Wittenberger Professors zunächst gewirkt hat. Aber sobald wir wieder seine Gesinnung und Stimmung diesem gegenüber beobachten können, ist sie doch noch dieselbe wie früher. So muß das alte Vertrauen zu ihm weiter gewirkt haben und so wohl auch eben sein gegenwärtiges scharfes Zeugnis, obgleich es den bisherigen Anschauungen Friedrichs rücksichtslos widersprach. Weder die heftigen Angriffe, welche sogleich gegen Luther als groben Ketzer sich erhoben, noch auch die immer kühneren Schritte, zu welchen dieser Streiter eben hierdurch weiter getrieben wurde, machten den Kurfürsten darin irre. Seine Gesinnung kam so zum Ausdruck, als Luther im April des folgenden Jahres bei einem Convent seines Augustinerordens in Heidelberg zu erscheinen hatte. Schon erschien es gefährlich, ihn inmitten erbitterter Feinde so weit reisen zu lassen. Friedrich schrieb da fürsorglich seinetwegen an Staupitz, indem er diesen an seine frühere Aeußerung über Luther als sonderlichen Doktor erinnerte, und Luther selbst vernahm Erfreuliches darüber, wie sehr der Fürst den „soliden theologischen Studien" gewogen sei und so auch ihn in seinen Schutz nehme.

Indessen lag die große Entscheidung, um die es bei Luthers Sache sich handelte, keineswegs schon vor Augen. Namentlich ein Fürst von Friedrichs Klugheit und Temperament konnte sehr leicht noch auf eine friedliche Lösung hoffen. Ueber die Bedeutung des Ablasses gab es auch unter gut katholischen Theologen bis dahin noch verschiedene Auffassungen und diejenige, für welche Luthers

Digitized by Google

Gegner im Interesse der päpstlichen Machtvollkommenheit eiferten, war wenigstens nicht förmlich von der Kirche sanktionirt.

Papst Leo, der Anfangs von seinem hohen Stuhl aus den in Deutschland ausgebrochenen Streit nur für ein schlechtes Mönchsgezänk angesehen hatte, ließ dann doch einen Prozeß wegen Ketzerei gegen Luther in Rom einleiten, wohin dieser am 7. August 1518 die Citation erhielt, schrieb auch darüber in sehr ernstem Ton an Friedrich, indem er ihm bemerkte, daß der Angeklagte, dieses Kind der Bosheit, gar seines Schutzes sich zu rühmen wage, und ihn ermahnte, den glänzenden Namen seines edeln Geschlechtes vom Flecken einer solchen Verleumdung rein zu halten und Jenen nach Rom abführen zu lassen.

Aber Friedrich wußte auch, wie viel Rücksicht der Papst um derjenigen Interessen willen, welche denselben am stärksten bewegten, auf ihn werde zu nehmen haben. Er nahm eben damals an einem Reichstag in Augsburg teil, wo die alten Beschwerden der deutschen Nation über päpstliche Eingriffe und Geldgier neu sich erhoben, während der Papst gern das Reich zu einem Türkenkrieg aufgeboten hätte; Kaiser Maximilian arbeitete ferner bei den Reichsfürsten dahin, seinem Enkel die Kaiserkrone zuzuwenden, wodurch der Papst in seiner weltlichen Machtstellung sich bedroht glaubte; und bei allen solchen Verhandlungen mußte diesem an Friedrichs Einfluß am meisten gelegen sein. So schlug denn auch Leos Abgesandter Cajetan mündlich, im Unterschied von jenem Schreiben, einen recht freundlichen

Digitized by Google

Ton gegen Friedrich an, und zugleich ſtellte Leo dieſem huldvoll die goldene Roſe in Ausſicht.

Wegen Luthers kam Cajetan mit dem Kurfürſten dahin überein, daß Jener jetzt ſelbſt vor ihm in Augsburg ſich ſtellen ſollte. Trotz jener päpſtlichen Warnung ließ Friedrich dem Angeklagten auch für die Reiſe dorthin wieder ſeine perſönliche Fürſorge angedeihen: er ſelbſt ſchrieb nach Nürnberg an den ihm befreundeten, jetzt dort wohnhaften Juriſten Scheurl und den angeſehenen Herrn Anton Tucher, daß Scheurl mit Erlaubnis des Magiſtrates „unſeren lieben andächtigen Dr. Martinus Luther" nach Augsburg begleiten möge, wohin dieſer reiſe, um der wider ihn vorgebrachten „Beſchwerung mit Gottes Hilfe ſich zu entledigen". Auf der Reiſe dorthin predigte Luther unterwegs vor dem fürſtlichen Hof in der Schloßkirche zu Weimar — jeder Beziehung auf den Streit ſich enthaltend.

Vom 13.—15. Oktober verhandelte Cajetan in Augsburg mit Luther.

Es ging aber dort, wo der Kurfürſt immer noch Hoffnungen des Friedens hegte, wie bei allen den großen Auseinanderſetzungen Luthers mit ſeinen Gegnern: er ſah ſich, während der Legat einfachen Widerruf forderte, nur zu noch ſchärferem Zeugnis für die von ihm behauptete Wahrheit genöthigt. Sein Schirmherr mußte dann zu immer bedeutſameren Entſcheidungen über die eigene Stellung in dem ſchweren Handel ſich entſchließen.

Schon auf der Rückreiſe aus Augsburg, das er auf die Warnung ſeiner Freunde wie ein Flüchtling verlaſſen

Digitized by Google

hatte, bekam Luther durch Spalatin Kenntnis von einem päpſtlichen Breve, wonach Cajetan ſofort ihn als Ketzer feſtnehmen ſollte und alle ſeine Anhänger zu excommunicieren ermächtigt war. Er dagegen faßte jetzt einen öffentlichen Bericht über ſeine Verhandlung mit Cajetan ab und appellierte feierlich vom Papſt an ein chriſtliches Conzil. Cajetan richtete an den Kurfürſten die „Mahnung und Bitte", um ſeiner Ehre und ſeines Gewiſſens willen den Mönch, der trotz väterlichen Verfahrens mit ihm ſeine Irrtümer anzuerkennen und mit der allgemeinen Kirche recht zu denken ſich weigere, entweder nach Rom zu ſchicken oder wenigſtens aus ſeinen Landen auszutreiben.

Luther ſelbſt war bereits entſchloſſen, ins Ausland zu gehen, wollte nur etwa noch die förmliche Bannbulle, die gegen ihn ergehen mußte, abwarten. Unter den katholiſchen Ländern ſchien Frankreich wegen der freieren Stellung, welche ſeine Kirche und namentlich die Pariſer Univerſität zu Rom einnahm, und wegen der Gunſt ſeines Königs für Erasmus und den Humanismus etwa noch eine Stätte für ihn darzubieten. Ueberdies konnte er ja zu den Huſſiten nach Böhmen flüchten. Der Weggang ſchien ihm namentlich wegen des böſen Scheines Pflicht, der um ſeinetwillen auf ſeinen Fürſten falle. In einem Schreiben an Spalatin erinnerte er dieſen, welch ein Wagnis es ſchon ſei, den Brief eines Verfluchten und Excommunicierten zu leſen.

Friedrich hätte in ſeiner Vorſicht gerne noch jener Veröffentlichung Luthers (der Augsburger Acta) Einhalt gethan. Als ſie erſchien, waren wenigſtens acht Teilen derſelben,

Digitized by Google

ohne Zweifel auf seinen Befehl, mit Druckerschwärze überzogen: es stand dort, wie das einzige noch vorhandene ungeschwärzte Exemplar zeigt, nur eine einzelne, persönlich verletzende Aeußerung über das oben erwähnte päpstliche Breve an Cajetan, das übrigens Luther gar nicht für echt wollte gelten lassen. Das sachlich Gewichtigste ließ der Fürst, wenn auch ungern, doch durchgehn.

An Cajetan erließ der Kurfürst am 8. Dezember die Antwort: er sei von ganzem Herzen bereit, die Pflicht eines christlichen Fürsten zu erfüllen, und mit Gottes Hülfe für seine Ehre und sein Gewissen wohl bedacht. Aber er könne nicht finden, daß Luther der Ketzerei schon überführt sei. In Augsburg habe man ihn laut seines Berichtes ohne eine genügende Untersuchung seiner Sache zum Widerrufe nöthigen wollen. Er, der Kurfürst, habe von der großen Menge gelehrter Männer in seinen Landen und auch auf andern Universitäten bis jetzt keine Sicherheit darüber bekommen können, ob Luthers Lehre unchristlich sei, — nur einige Leute ausgenommen, die aus persönlichen Interessen und namentlich aus Geldinteressen Jenem, dessen Gelehrsamkeit ihnen hiefür nicht nützlich gewesen sei, sich entgegengesetzt, die erforderlichen Beweise aber noch nicht gegen ihn geführt haben. So lange Luther also nicht überwiesen sei, könne er ihn nicht austreiben oder nach Rom schicken. Er dürfe seiner anerkanntermaßen christlichen Universität diesen Schaden nicht anthun. Luther erbiete sich aber, dem Urteil einiger Universitäten an sicherem Orte sich zu stellen, und so wünsche auch er, daß Jenem die Irrtümer

Digitized by Google

dort nachgewiesen würden und daß er selbst von dort her Kenntnis bekäme, warum derselbe ein Ketzer sein solle. Er selbst möchte ja nicht in Irrtümer hineingezogen und nicht ungehorsam gegen den heiligen apostolischen (d. h. päpstlichen) Stuhl erfunden werden.

Dennoch sehen wir Friedrich eben jetzt schwanken, — dem Gedanken Raum gebend, ob er nicht doch Luther abziehen lassen sollte, wie dieser selbst dazu bereit war. Und wir müßten uns mehr wundern, wenn er dies nicht gethan hätte, als wenn ers that. Oder konnte er denn wirklich bei dem, was er für Luther bei Cajetan geltend machte, sich selbst beruhigen, so lang er noch einfach auf demjenigen hergebrachten, kirchlich frommen Standpunkt beharrte, der ihm bis ins reifste Mannesalter sicher dünkte? Mochte man auch von diesem Standpunkt aus über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit mancher Sätze Luthers noch streiten: Luther selbst hatte ja doch erkannt und anerkannt, daß wichtige Lehren, die er angreife, in der Kirche der letzten Jahrhunderte und der Gegenwart allgemeine Geltung besaßen, und hatte namentlich das offen ausgesprochen, daß die höchsten kirchlichen Autoritäten die entscheidende Autorität in Glaubenssachen für ihn nicht mehr hätten, daß Päpste und Conzilien irren können und man ihnen das Zeugnis der heiligen Schrift entgegenstellen dürfe und müsse; soeben hatte er vor Cajetan in Augsburg eine auf den Ablaß bezügliche päpstliche Bulle abgewiesen, die in der Kirche allgemein anerkannt war. Wer erst noch untersucht haben wollte, ob Luther deshalb ein Ketzer heißen sollte,

Digitized by Google

der mußte selbst schon auf jenem Standpunkt wankend geworden sein, er konnte unmöglich mehr in dem sonst allgemein üblichen Sinne „dem heiligen apostolischen Stuhle gehorchen". Andererseits — wie weit war Friedrich hierüber sich selbst schon klar geworden? Und wie weit durfte er dann als Fürst gehen, wie weit für sich und seine Universität Verantwortung auf sich laden? Wir müssen diese seine Lage viel mehr, als man es meist zu thun pflegt, uns vergegenwärtigen, um sein Verhalten zu begreifen und zu würdigen. Welch schwere Ueberlegungen mußten damals in der Stille bei dem Alles wohl erwägenden, bedachtsamen, fromm gewissenhaften deutschen Fürsten vor sich gehen!

Gleich nachdem er jenes Antwortschreiben an Cajetan gerichtet hatte, ließ Friedrich Luther zu einer Besprechung der Sache mit Spalatin nach seinem Schlosse Lichtenberg kommen. Als Luther dort jene Absicht aussprach, rieth er nur, damit nicht zu sehr zu eilen. Jetzt erschien bei ihm der päpstliche Kammerherr und sächsische Edelmann Karl von Miltitz, den der Papst dazu ausersehen hatte, ihm die goldene Rose zu überbringen und ihn zu Luthers Auslieferung zu bewegen. Auch gegen ihn äußerte er sich bereit dazu, diesen im Einverständnis mit ihm selbst ziehen zu lassen. Doch das fand jetzt gerade Miltitz bedenklich. Er fürchtete, Luther möchte anderswo eine Stätte finden, wo er noch viel heftiger und gefährlich agitieren würde; ein Gutachten der kurfürstlichen Räte sagt von Miltitz, daß er selbst „gebeten, Seiner Kurfürstl. Gnaden wollt Jenen nit weg lassen kommen, denn er mocht an andern

Digitized by Google

Orten die Sach weitläufiger und beschwerlicher machen, denn unter Sr. Kurf. Gn. beschehen." Indem er, zumal beim Bevorstehen der Kaiserwahl, den Kurfürsten zart behandeln und so aufs Begehren einer Auslieferung Luthers ganz verzichten mußte, hoffte er diesen grade mit Hilfe seines Landesherrn wenigstens zum Schweigen bringen zu können. Luther sagte auch das Schweigen zu; dieses sollte beiden Theilen auferlegt und inzwischen die Untersuchung des ganzen Handels dem Erzbischof von Trier, einem Freunde Friedrichs, übertragen werden. Ob der Papst dieses Uebereinkommen seines Gesandten genehmigen werde, stand noch dahin.

Hiermit aber war nun bei Friedrich jener Gedanke an Luthers Entlassung, so weit wir sehen, für immer abgethan, während doch das von ihm noch gewünschte Schweigen sich alsbald unmöglich zeigte und im fortgesetzten Streit der Gegensatz seinen Höhepunkt erreichte. In seinen offiziellen Erklärungen blieb er wesentlich bei der Haltung, die er in jenem Brief an Cajetan angenommen hatte. In seinem Innern müssen Luthers Zeugnisse nur immer festeren Boden gewonnen haben.

Besonders bedeutsam sind für uns Worte, mit welchen Luther damals (am 27. März 1519) seinem Kurfürsten den Anfang einer Psalmenauslegung öffentlich dediziert hat. Er könne, sagt er dort, sich nicht Anderen zur Seite stellen, die durch eine solche Widmung sich einen hohen Patron gewinnen oder ihn durch ihren eigenen Namen und Ruhm verherrlichen dürften. Denn seine eigenen Leistungen seien zu

Digitized by Google

geringe; wisse er doch aus der heiligen Schrift, wie furchtbar verantwortungsvoll es sei, in der Kirche Gottes sich hören zu lassen, auch halte ihn Nichts an diesem Dienste des Wortes fest, als der göttliche Wille. Und zu Friedrichs Preis habe er von sich aus Nichts beizubringen. Jedermann wisse ja schon, was dieser in Wittenberg für die Wissenschaften gethan; hier triumphiere jetzt die reine Theologie Christi; Alles blühe unter seinem Schutze. Ganz besonders aber dankt ihm Luther für die Wohlthaten, die er ihm speziell erwiesen. Wie viel Mühen, Sorgen, Aufwand und Gefahren habe der ihm aus dem Ablaß erwachsene ungeheuerliche Handel seinen Landesherrn gekostet! Dieser habe viel mehr um ihn gesorgt, als er selbst, der unbedacht die Würfel geworfen habe. Er habe wohl gehofft, von seinem Lehramt weg sich in einen stillen Winkel zurückziehen zu dürfen, und sei bereit gewesen, zu leiden, was die Gegner in brennendem Eifer ihm zudachten; die hilfreiche Gunst seines Fürsten sei ihm zur Seite geblieben und habe in Nichts nachgegeben. Daneben redet Luther ehrerbietig vom Papst, aber in der Weise, daß er Leo's Verfahren gegen ihn auf die Lügen und Verleumdungen Anderer zurückgeführt haben will. Dann erzählt er dem Kurfürsten, was ihm Staupitz einst aus einer Unterredung mit diesem mitgeteilt habe. Hiernach äußerte damals Friedrich in einem Gespräch über Predigten: diejenigen, welche aus klugen und feinen menschlichen Einfällen und Ueberlieferungen bestehen, bleiben doch immer merkwürdig kalt und wirkungslos, denn auch den scharfsinnigsten mensch-

Digitized by Google

lichen Gedanken könne man immer wieder mit einem andern umstoßen; die heilige Schrift allein rede mit einer solchen Majestät und Kraft auch ohne unser Dazuthun, daß sie einem das Bekenntnis abnötige: Nie hat ein Mensch so geredet, das ist Gottes Finger, denn er lehrt nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern wie Einer, der Macht hat. Und als Staupitz ihm freudig zustimmte, reichte ihm Friedrich die Hand mit den Worten: „Versprich mir, daß du immer so denken wirst.“ Diese Geschichte, schreibt Luther, habe ihn ganz in Liebe zu seinem Fürsten hingerissen. Und was dieser von den menschlichen Gedanken und Einfällen gesagt, das sehe man ja im Uebermaß bei dem klaglichen Treiben der alten und neuen Scholastiker.

Oeffentlich sprach so Luther von seinem Kurfürsten und über ihn, — ohne Scheu davor, daß er ihn hiermit als Freund seiner eigenen Theologie hinstelle, — zugleich mit mächtigem Wort ihn bei der Verehrung für die heilige Schrift im Gegensatz gegen alles Menschenwesen festhaltend. Und der Fürst ließ die Dedikation sich gefallen und laut in die Welt hinausgehen.

Wie Friedrich an solchen Publikationen Luthers nicht bloß selbst sich freute, sondern gern auch andern damit eine Freude machte, zeigt uns eine alte Notiz aus der Stadt Grimma. Als Friedrich dort im Jahre 1519 die Karwoche und Ostern wieder in der Stille zubrachte, fand er beim Prior Wolfgang Teschau, seinem dortigen Beichtvater, ein Buch mit einer Predigt Luthers; er kaufte das Buch zu einem schönen Preis, um es einem Andern zu schenken.

Digitized by Google

Inzwiſchen flammte das Feuer, das Miltitz im Einverſtändnis mit Friedrich zu dämpfen meinte, neu auf. Ja ſchon während er jenen Verſuch mit ſcheinbarem Erfolg machte, that andererſeits Luthers Hauptgegner Eck das Seinige, um dieſen in eine Disputation mit hineinzuziehen, die in Leipzig öffentlich abgehalten werden ſollte und durch neue Streitſchriften vorbereitet wurde. Sie fand ſtatt vom 27. Juni bis 16. Juli 1519.

Das wichtigſte Ergebnis der Disputation für die Entwicklung des reformatoriſchen Kampfes war, daß Luther ſich zu gewiſſen Sätzen des in Conſtanz verbrannten Hus zu bekennen wagte, welche das Conſtanzer Conzil ausdrücklich als ketzeriſch verdammt hatte. Er ließ hiermit auch diejenige kirchliche Autorität nicht mehr gelten, welche die Gegner der päpſtlichen Allgewalt in der katholiſchen Kirche eben jener als die höchſte entgegengeſtellt haben wollten, nämlich eben die der allgemeinen Conzilien.

Zu gleicher Zeit verſchwand für den Papſt der Hauptgrund, um des willen er immer noch beſondere Rückſichten auf Kurfürſt Friedrich genommen und vermöge ſolcher Rückſicht im Verhalten gegen Luther ſich Zügel angelegt hatte. Denn gerade in den erſten Tagen jener Disputation wurde die Kaiſerwahl vollzogen, für welche er den Kurfürſten ſeinen Abſichten günſtig zu ſtimmen bemüht war. Karl V. war gewählt. Jene Rückſichten hatten weiterhin keinen Sinn mehr. Der äußerſte Schritt gegen Luther, nämlich der förmliche Bannfluch über ihn, ſtand in naher ſicherer Ausſicht.

Für des Reformators Geiſt und Wort brach damit

Digitized by Google

vollends die Zeit der gewaltigſten, ſtürmiſch fortſchreitenden Erhebung und zugleich der tiefſten und reichſten Entfaltung an.

In jenem Jahr erſchien namentlich noch eine Reihe von Sermonen, worin er diejenige Buße lehrte, welche wahrhaftig Vergebung der Sünden gewinne, das Sakrament des Altars, zu welchem kein Meßopfer gehöre und wo den ſogenannten Laien der Kelch, den die römiſch-katholiſche Kirche ihnen verſagte, gereicht werden müſſe, von Bedeutung und Recht des Bannes, der einen Unſchuldigen nimmermehr von der innern Gemeinſchaft mit dem Heiland ausſchließen könnte, u. ſ. w. Das folgende Jahr brachte die Schriften, die man mit Recht als die reformatoriſchen Hauptſchriften zu bezeichnen pflegt. Hauptſchrift war an ſich und vollends für einen Fürſten wie Friedrich ganz beſonders die „an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation“: mit ihrem Zeugnis vom allgemeinen Prieſtertum der Chriſten, mit ihrer Darlegung der ſchweren kirchlichen Schäden und Aergerniſſe, mit ihrem Aufruf an die Träger der weltlichen Gewalt, daß ſie da als Mitchriſten und Mitprieſter in der Not mithelfen, um vor Allem ein recht freies Conzil zuſammenzubringen, ſchließlich auch mit der Belehrung an die von den Päpſten „genarrten“ Deutſchen, daß ſie ihr Kaiſertum nicht etwa der Gunſt der Päpſte verdanken müßten, weil dieſe es den griechiſchen Kaiſern abgenommen und an die deutſche Nation gebracht hätten, daß vielmehr das rechte römiſche Reich längſt teils durch die Gothen, teils durch die Türken zerſtört ſei

Digitized by Google

und die Deutschen ihr Reich vielmehr als ein von Gott ihnen verliehenes anzusehen und demgemäß christlich zu führen haben.

Daneben behielt Luther Zeit, Kraft und lebhaften inneren Trieb zu positiven, biblischen, praktischen, auch ganz friedlich gehaltenen Ausführungen von Gottes Heilsweg und vom rechten Leben im Heilsstand, — so in Predigten, biblischen Vorlesungen, erbaulichen Schriften. Auch trägt eben auch unter jenen reformatorischen Hauptschriften eine, nämlich die von der Freiheit eines Christenmenschen, in Inhalt und Darstellung selbst ganz den Charakter eines unmittelbar aus dem tiefsten innern Quelle strömenden, rein positiven, freudigen, lebendigen Ergusses.

Aber wo man ihm das Wort der Wahrheit verbieten und gar mit bloßen Machtsprüchen und äußerer Gewalt erdrücken wollte, da riß es ihn zu Entgegnungen fort, die sich keine Schranken mehr setzen ließen. So brach er im Februar 1520 auch gegen einen deutschen Bischof, den von Meißen, los, als dieser seinen Sermon, worin er den Kelch für die Laien gefordert, durch ein Dekret mit Beschlag belegte. Für seinen Gönner Friedrich mußte dies besonders unerwünscht sein: es war der erste Fall, daß auch ein deutscher Kirchenfürst offiziell gegen Luther einschritt, und dazu nun derjenige zu welchem Friedrich als Landesherr die engste Beziehung hatte.

Die päpstliche Bannbulle über Luther, schon am 15. Juni ausgefertigt, erschien endlich in Deutschland und den sächsischen Landen gegen Ende Septembers. Sie trug den

Digitized by Google

classischen päpstlichen Stil in gesteigertem Tone, Gott anflehend, daß er seinen Weinberg schütze vor dem Eber, der ihn zerwühle, dem wilden Tier, das ihn abweide, — Gott zum Zeugen anrufend für alle die väterliche Liebe, welche bei diesem verstockten Ketzer vergeblich gewesen sei, — schließlich nicht bloß ihn, sondern auch alle seine Gönner mit der verdienten Strafe bedrohend. Luther antwortete mit einer Schrift „wider die Bulle des Antichrists", mit der erneuten Appellation an ein Conzil, und weiter am 10. Dezember mit der feierlichen Verbrennung der Bulle, die das ewige Feuer verzehren möge, weil sie den Heiligen des Herrn (d. h. Christum) betrübt habe.

Inzwischen hatten um den Anfangs ganz vereinzelten Zeugen und Streiter schon begeisterte Schaaren von Schülern und von Mitstreitern in der deutschen Nation sich erhoben. Kräftige adelige Herrn, vornehmlich Sickingen, boten ihm auch äußeren Schutz an. Die Bewegung und Erschütterung ging allmählich durch alle Schichten unserer Nation.

Dem allen gegenüber behauptete nun Friedrich eine gleichmäßige, ruhige Haltung und Zurückhaltung, wie sie nur einem Fürsten von seiner eigentümlichen Geistesart und zugleich Gesinnung möglich war. Gleich blieb er sich auch in den offiziellen Aeußerungen, denen er sich doch nicht entziehen konnte; er behielt in ihnen wesentlich dieselbe Stellung, wie schon bei jener Antwort an Cajetan 1518; sie regten zu Fragen an, die gern auch wir noch an ihn richteten, während doch er eines weiteren Eingehens auf sie sich geflissentlich enthielt.

Digitized by Google

Die Leipziger Disputation mußte ihm sehr unerwünscht sein, wir hören jedoch von keinem Versuch, den er gemacht hätte, Luther von ihr abzuhalten. Mit Spannung wartete er auf Berichte über ihren Verlauf; in den Vorkehrungen, um solche schnell zu bekommen, war etwas versäumt worden; er befand sich ja damals in Frankfurt bei der Kaiserwahl. Durch jenen Verlauf ließ er in seiner Stellung zu Luther sich nicht beirren. Er hatte auch zur Zeit der Disputation mit Miltitz über eine Vernehmung Luthers durch den Erzbischof von Trier noch weiter verhandelt und auch nachher noch die Verhandlung fortgesetzt, indem Miltitz nicht weniger nach Ruhm eigenen Erfolges in diesem Handel, als Friedrich nach einer friedlichen Beilegung desselben begehrte. Als aber Miltitz selbst Luther zum Erzbischof bringen und Luther auch hierauf mit Zustimmung seines Fürsten eingehen wollte, erklärte Friedrich vielmehr wieder, er solle im sichern Wittenberg bleiben.

Ueber jenen Sermon, in welchem Luther den Abendmahlskelch für die Laien forderte und so jenes Dekret des Meißener Bischofs hervorrief, entsetzte sich auch Friedrichs Vetter, Herzog Georg von Sachsen. Er schrieb an Friedrich: er, der älteste, christliche Kurfürst, möge doch nicht durch eine Duldung solch hussitischer, böhmischer Ketzerei seinen Landen und der ganzen Christenheit schaden. Friedrich aber lehnte wieder, wie in anderer Weise dem Cajetan gegenüber, ein Einschreiten ab, weil das nicht seine Sache sei. Hier berief er sich darauf, daß ja schon päpstliche Commissäre damit beschäftigt seien, und hier wie dort be-

Digitized by Google

merkte er zugleich, daß er doch von verſtändigen Männern auch andere Urteile über Luthers Lehre höre. Wohl aber mußte Spalatin mit Bezug auf jenes Meißniſche Edikt Luther ſehr angelegentlich vor beleidigenden Ausfällen auf dieſen deutſchen Biſchof warnen, was freilich wenig Erfolg hatte. Auch wurde Luther veranlaßt, Briefe an den Erzbiſchof Albrecht von Mainz und den Biſchof von Merſeburg zu richten, um ſie zu verſichern, daß er Belehrung anzunehmen bereit ſei, und ſie um unbefangene Prüfung ſeiner Sache zu bitten: das that er in Ehrerbietung, übrigens mit würdigem, feſtem Ausdruck ſeiner eignen Ueberzeugungen. Sein Kurfürſt hoffte ohne Zweifel, wenigſtens in Deutſchland bei hohen kirchlichen und weltlichen Herrn noch einen Boden für eine ruhige Beurteilung und Schlichtung der Streitfragen finden zu können, ſo wenig dafür von Rom her zu hoffen war.

Von Rom her erſchien nun auch ſchon die ganze Wittenberger Univerſität und Friedrich ſelbſt ſchwer bedroht. Dieſer ſchickte deshalb kurz nach Oſtern Spalatin nach Wittenberg, um für alle Fälle mit den dortigen Juriſten ſich zu beſprechen. Aus Rom ſelbſt erhielt er nach Anfang Juli's von dem dort befindlichen ſächſiſchen Edelmann von Teutleben und von einem befreundeten Kardinal, Raphael Riario, die dringendſten Warnungen. Er antwortete nach reiflicher Ueberlegung erſt mehrere Wochen nachher, während ohne Zweifel er es war, durch welchen in derſelben Zeit Luther nun auch beſtimmt wurde, den Kaiſer in einem Briefe, der dem Spalatin zur Correktur vorgelegt war, um Schutz anzuflehen.

Digitized by Google

Da wiederholte denn Friedrich dem Cardinal gegenüber seine Erklärung, daß er es nimmermehr seine Sache sein lasse, Luthers Schriften oder Predigten zu schützen, und seine Versicherung steten Gehorsams gegen die heilige katholische Kirche — übrigens ohne wieder den „heiligen apostolischen Stuhl" (oben S. 39) hiebei zu nennen. Wieder sagte er von Luther, daß dieser billigen, unverdächtigen Richtern sich stellen werde, und verwies auf den Auftrag, den, wie er höre, der Erzbischof von Trier in dieser Sache erhalten habe.

Gleiches schrieb er an Teutleben, fährt dann aber in seinem Brief an ihn fort, er wolle mit ihm, welchem er durchs gemeinsame Vaterland verbunden sei, ein wenig freier reden. Ihm stellt er dann vor, wie jetzt in Deutschland die Stimmung sei, wo bei vielen trefflichen, weisen Männern eine reiche Gelehrsamkeit und Wissenschaft blühe und wo jetzt auch die Laien die heilige Schrift treiben und zu ihrem Verständnis kommen. „Hier", sagt er (lateinisch, wie im ganzen Brief), „hier hat Luthers Lehre so weit Wurzeln getrieben, daß, wenn man ihn nicht mit wahrhaftigen und festen Beweisgründen und klaren Zeugnissen der heiligen Schrift widerlegt, sondern gegen ihn nur mit den Schrecken der kirchlichen Gewalt vorgeht, die Sache nicht ohne die heftigsten und verderblichsten Unruhen scheint ablaufen zu können." Die Worte von den Beweisgründen und Schriftzeugnissen klingen merkwürdig zusammen mit denen des Reformators selbst in Worms am 18. April des nächstfolgenden Jahres: „Es sei denn,

Digitized by Google

daß ich durch Zeugniſſe der Schrift oder durch helle Gründe widerlegt werde, — ſo bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften und mein Gewiſſen iſt gefangen in Gottes Wort.“ Was aber hat Friedrich beſtimmter dabei gedacht, indem er eine ſolche Widerlegung forderte? Wie ſollte feſtgeſtellt werden, ob eine ſolche wirklich erfolgt ſei? wie auch er ſelbſt ein Urteil darüber ſich bilden? Mußte nicht doch hiefür noch irgend ein höchſtes kirchliches Tribunal anerkannt, und wie ſollte dann die „Unverdächtigkeit“ der dort Richtenden nachgewieſen werden? Oder wollte Friedrich für Luther volle Freiheit haben, ſich nach dem eigenen Gewiſſen überwunden zu geben oder nicht? wollte er auch ſein eigenes Urteil darüber, ob derſelbe wirklich überwunden ſei, ſchließlich nach ſeinem eigenen beſten Wiſſen und Gewiſſen ſich bilden? Ohne Zweifel hatte Friedrich die ſchwerwiegenden Worte ſelbſt noch nicht klar ſo weit durchdacht. Was ihn aber zu ihnen drängte, war jedenfalls der tiefe, innerſte Eindruck von Wahrheit, den er aus Luthers Predigt empfangen hatte, die eigene Gewißheit davon, daß dieſe Wahrheit noch nicht widerlegt ſei, und das religiöſe, gewiſſenhafte Verlangen darnach, daß hier die echte, reine, evangeliſche Wahrheit Beſtand behalte. Wir gedenken bei ſeinem Eifer um dieſe Wahrheit einer Erzählung Spalatins: als ein Glanz vom Evangelium angegangen war, habe der Kurfürſt einmal gegen ihn geäußert, „er hätt's allwegen dafür gehalten, es ſollten die Sachen des Glaubens ſo rein ſein als ein Aug'“.

Digitized by Google

Während Friedrich so jede eigene Teilnahme an den Luthern mit Recht oder Unrecht vorgeworfenen Ketzereien abwies und nur eben ordentliches Recht ihm sichern wollte, wurde seine persönliche Beziehung zu dem Verketzerten, statt daß er auf sie verzichtet hätte, vielmehr sichtlich nur noch enger. Dankbar nahm er von ihm die Auslegung des göttlichen Wortes, das neu durch Luther verkündete Zeugnis von Gottes freier Gnade, an, während Luther seinerseits den eigenen warmen Dank gegen seinen Schutzherrn eben durch solche Gabe abzustatten bedacht war. Nur handelte es sich hiebei für Beide wesentlich eben um die positiven, lebendigen, praktischen Zeugnisse von den evangelischen Grundwahrheiten. Das Urteil über die Consequenzen, welche Luther gegen bisher allgemein anerkannte kirchliche Bräuche und Ordnungen zog, mochte der Kurfürst sich noch offen halten, ja er hielt diese Fragen sich überhaupt noch möglichst ferne.

Wir erwähnten schon oben, wie Luther im März 1519 ihm eine Psalmenauslegung gewidmet hat, — eine Arbeit, die dann lange noch weiter sich hinzog. Seine Auffassung der christlichen Heilslehre hatte er am bestimmtesten und kräftigsten in seiner zur gleichen Zeit erscheinenden Auslegung des Galaterbriefes darzulegen. Auch mit ihr wünschte er zugleich seinem Fürsten gedient zu haben. Er brachte das diesem selbst gegenüber im Mai des Jahres zu eigentümlichem Ausdruck. Die ihm längst zugesagte „Kappe" (oben S. 30) war nämlich noch nicht angelangt. Da erinnerte Luther in seiner alten gemütlichen Weise den Fürsten

Digitized by Google

daran, während wohl der Rat Pfeffinger Geschäfte halber oder wegen seiner Langsamkeit im Geldausgeben es verzögert habe. Er bat aber jetzt um zwei Kappen, eine weiße und eine schwarze, und motivierte dies: „Auf diese Notdurft bitt ich nun noch demütig, so der Psalter eine schwarze Kappe verdienet, wollt Euer Fürstl. Gnaden den Apostel auch eine weiße verdienen lassen".

Kurz vorher vernehmen wir auch von einer durch Spalatin an Luther gerichteten Bitte Friedrichs selbst, ihm eine Bibelstelle auszulegen, nämlich Jesu Wort Joh. 6, 37—40: „Alles, was mir mein Vater giebt, kommt zu mir u. s. w." Die Bitte erinnert uns an die Aeußerung Spalatins über seinen Fürsten, daß er gar gern in Gottes Wort gelesen, namentlich die Evangelien durchlesen, die Sprüche Jesu allen andern vorgezogen und ganz besonders Jesu Wort „ohne mich könnt ihr Nichts thun" (Joh. 15) meisterlich zu führen verstanden habe. Luther schickte ihm eine sehr eingehende Auslegung und zwar, wie auch jene Auslegung der Psalmen und des Galaterbriefs, in lateinischer Sprache.

Im Sommer jenes Jahres lag Friedrich nach seiner Rückkehr von Frankfurt, wo die Kaiserwahl stattgehabt, längere Zeit schwer krank; deshalb verfaßte Luther, von Spalatin darum angegangen, für ihn eine längere Trostschrift (er schrieb sie lateinisch, Spalatin verdeutschte sie dem Fürsten): eine rein und tief erbauliche Schrift, und doch auch sie nicht ohne einen bedeutsamen polemischen Wink in ihrem Titel. Luther betitelte sie nämlich „Tessa-

Digitized by Google

radecas consolatoria", d. h. tröſtliche Vierzehen: wie man in der katholiſchen Kirche vierzehn Heilige zu beſonderen Nothelfern gemacht hatte, zu denen man betete und bei denen man Troſt ſuchte, ſo wollte dagegen er ſeinem Fürſten vierzehn rechte göttliche Tröſtungen vorführen. Auf Spalatins Antrieb ließ dann Luther dieſe Schrift auch drucken. Friedrich nahm dieſelbe ſo freundlich auf, daß Luther, wie er ſagt, „einen Mut ſchöpfte", eine andere Schrift den „Sermon von den guten Werken", ſeinem Bruder Johann zuzueignen, weil ja wohl, „wie das fürſtliche Geblüt, ſo auch der fürſtliche Mut in gnädiger Sänfte und Gutwilligkeit gleich und eins ſei".

Um dieſelbe Zeit, wo Luther jene Schrift an ſeinen Fürſten gehen ließ, forderte dieſer ihn durch Spalatin auf, eine Poſtille zu ſchreiben, d. h. die kirchlichen Abſchnitte der Evangelien und apoſtoliſchen Briefe für die Kanzel auszulegen. Ein ſolches Werk ſollte zunächſt den Geiſtlichen dienen, wurde ſo auch in lateiniſcher Sprache von Luther begonnen; nachher erwuchs auf dieſem Grunde ſeine Kirchenpoſtille. Friedrich, dem Luther die Anfänge des Werkes (im März 1521) widmete, hatte, wie Luther in dieſer Widmung ſagt, die vortreffliche Abſicht, ihn von den ſtürmiſchen biſſigen Streitſchriften zu heiligen, friedlichen Studien wegzurufen, und Luther ſelbſt dankt Gott dafür, zu einem ſolchen Werke des Friedens ſich gürten zu dürfen. Aber Gegenſtände des Streites waren auch hier für ihn unvermeidlich. Mußte er doch, wie er in der Zuſchrift weiter bemerkt, mit ſeiner ſchlichten und reinen Auslegung

Digitized by Google

des evangeliſchen Sinnes den ſo weit verbreiteten albernen Gloſſen, Träumereien und Fabeln Anderer entgegentreten.

Wir hören auch wiederholt davon, daß der Kurfürſt Schriften Luthers wohlgefällig an Andere weitergab. So dankt ihm ſein Bruder Johann in einem uns noch erhaltenen Brief aus dem Januar 1520 „ganz freundlich" für ein ihm zugeſchicktes „Büchlein, welches Martinus gemacht"; es war wohl ein jener Troſtſchrift noch vorangegangenes. Und nach Briefen Friedrichs an Johann aus dem Auguſt dieſes Jahres ſandte er ihm „Dr. Martinus Büchlein, ſo viel ich der itzunder neue habe", wie denn Johann ihm den Wunſch ausſprach, Alles, was jener mache, zu bekommen. Dazu bemerkt er über Luther (am 13. Auguſt): „Ich beſorge, ſie werden mir den Mönch vertreiben, denn ſie wollen ihn, als man ſagt, bannen und alle die ihm anhängig ſein. Gott füge es zum Beſten".

Sogar von jener Schrift an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation, von welcher Luther ſelbſt bekannte, daß ſie „voll ſei von Freiheit und Ungeſtüm", durfte er ſagen, daß ſie auch ſeinem Hof „nicht ganz misfalle". Und daß er durch ſie wenigſtens nicht Ungnade ſich zugezogen habe, konnte er gleich darauf aus einem neuen fürſtlichen Geſchenk von Wildbret ſehen, wovon er dankend an Spalatin ſchreibt, daß der erlauchteſte Fürſt ihn, den Mönch, damit füttere. Auf dieſelbe bezieht ſich wohl Friedrichs Brief an Johann vom 25. Auguſt: „Ku. Lieb ſchicke ich allhie ein Büchlein, hat Dr. Martinus itzunder gemacht, darinnen E. L. viel ſeltſames Dings finden werden. Der

Digitized by Google

allmächtig Gott gebe daß es gut werde. Denn wahrlich es kommen Dinge an Tag, die viel Leute verbergen. Der allmächtig Gott verleihe uns armen Sündern, daß wir davon gebessert und nicht geringert werden".

Bei diesen Beziehungen zwischen Friedrich und Luther, die durch Spalatin ununterbrochen vermittelt und zugleich gepflegt wurden, möchte es befremden, daß man nie auch von einem persönlichen Zusammentreffen Beider Etwas zu hören bekommt. Ein solches hat in der That nicht stattgefunden, so unbegreiflich, ja unglaublich, dies manchen Neueren schien. Luther selbst erklärt später einmal sehr bestimmt, wo er aus fremdem Mund Etwas über Friedrich anführt: „Denn ich seine Stimm mein Lebenlang nie gehöret, noch sein Angesicht gesehen, ohne zu Worms auf dem Reichstage (1521)". Und Spalatin berichtet über Friedrichs Verhältnis zu Luther: „Wiewohl er Nichts mit ihm jemals umging, noch hatt' er ihn gewißlich gnädiglich lieb und wert". Das war nur möglich, wenn Friedrich ein persönliches Zusammentreffen und Zusammensein absichtlich vermied. Die Absicht erklärt sich aus seiner Scheu, denen, welche ihm eine Genossenschaft mit dem Ketzer vorwarfen, noch diesen weiteren und ganz besonderen Anlaß zu geben. Möglich, daß er von dem überwältigenden Eindruck, den Luthers Geist und Wort vollends bei einem persönlichen Zusammensein machen möchte, auch für die eigene Unbefangenheit und Unabhängigkeit Etwas befürchtete, die er, zumal als Fürst, in dem schweren Handel zu bewahren hatte.

Digitized by Google

Noch viel befremdlicher muß Einen, der in Friedrichs Lage und Geistesart sich nicht hineinzuversetzen weiß, die Anhänglichkeit erscheinen, die er bei aller inneren Teilnahme für die neue evangelische Heilspredigt und aller Liebe zum reinen Schriftwort, doch zugleich andererseits noch für hergebrachte, ihm bisher teure, mit der evangelischen Lehre aber nicht mehr vereinbare kirchliche Bräuche und Vorstellungen bewahrte.

Sie zeigte sich vornehmlich bei seiner Wittenberger Schloßkirche.

Zwar, daß er den Meßgottesdienst mit dem angeblichen Opfer des Leibes Christi nicht abthat, ist leicht begreiflich. Auf ein praktisches Vorgehen darin drang auch Luther damals noch nicht.

Wir hören dann weiter, im August 1519, daß dort zwei Priester und acht Chorsänger neu bestellt wurden für neue, regelmäßige, allwöchentliche Gesänge zu Ehren der Passion Christi, welche von Seiten Luthers, den Spalatin um ein Gutachten anging, mißbilligt wurden. Luthers Ausstellungen bezogen sich jedoch nur auf die Vermehrung trockener und lästiger äußerer Zeremonien, ohne daß Leute da wären, denen sie nützen würden. Die Gesänge selbst zeichneten sich vor den andern im Gottesdienst üblichen schon dadurch aus, daß sie nur Gott und Christus, nicht mehr Maria und die Heiligen anriefen.

Nur um so befremdlicher aber ist, daß Friedrich nicht bloß bei der Hochschätzung seiner Reliquien und ihrer jährlichen feierlichen Schaustellung, sondern auch bei seinem

Digitized by Google

Eifer für die Mehrung dieſes Schatzes unverrückt verblieb. Wir erwähnten oben (S. 29) der Aufträge, die er kurz vor Luthers Theſenanſchlag dem Staupitz deshalb gegeben hatte. Aus dem folgenden Jahre, 1518, wird von einer für ihn beſonders wertvollen Erwerbung berichtet: es war der Arm eines heiligen Friedrich, weiland Biſchofs von Utrecht, der dort ſeit ſieben Jahrhunderten im Grabe ruhte. Als man dieſes feierlich öffnete, um den Arm abzulöſen und herauszunehmen, waren die Gebeine, wie ein dortiger Domherr an Spalatin berichtete, noch wunderbar unverſehrt und der Gruft entquoll ein ſüßer Geruch. Die dortige Bürgerſchaft, welche gegen die Weggabe des Arms proteſtierte, beſchwichtigte der Kurfürſt durch Zuſendung von Reliquien der Heiligen Bonifatius und Willebrod. Im Jahr 1519 brachte ſodann Miltitz auch zwei ſchon aus dem Jahr 1516 ſtammende päpſtliche Bullen, betreffend die Verehrung jener Reliquien und die daran geknüpften Verheißungen; für jede der beiden hatte der Kurfürſt Alles in Allem 700 Goldgulden zu bezahlen. Von Spalatin haben wir noch eingehende amtliche Verzeichniſſe und Rechnungen über den Schatz. Die Zahl der heiligen Partikeln war hiernach im Jahr 1520 auf 19013 geſtiegen, nachdem im letzten Jahr noch 361 dazu gekommen waren; ſtatt der früheren acht waren es jetzt zwölf Gänge. In jenem Jahr erſchien auch noch eine neue gedruckte Ankündigung der dazu verheißenen Abläſſe. Ferner bietet uns das Weimarſche Archiv noch eine reiche Anzahl großer Federzeichnungen dar, welche ähnliche Gegenſtände wie jenes Heiligtumsbuch

Digitized by Google

vom Jahre 1509 behandeln und zwar faſt lauter ſolche, die dort noch nicht enthalten ſind. Dieſelben ſtammen ſo offenbar aus den darauffolgenden Jahren und waren wohl dazu beſtimmt, einer Fortſetzung jenes Buches zur Grundlage zu dienen. Bei Friedrich waltete hier nicht bloß eine gewiſſe Kurioſitätenſucht fort, ſondern eine Anhänglichkeit an ſeine Heiligtümer, die bei ihm Herzensſache war. So ſchrieb er damals vor ſeiner Abreiſe zur Kaiſerkrönung an ſeinen Bruder Johann: „Morgen will ich, ob Gott will, nach Wittenberg ziehn und meinen Urlaub von allen lieben Heiligen nehmen".

Doch die Treue Friedrichs in dem, was er mit Bezug auf Luther für recht erkannte, ließ ſich weder durch dieſe Anhänglichkeit am Alten, noch durch die zunehmenden Verwickelungen und Gefahren der Gegenwart ins Wanken bringen.

Wir ſtehen an dem Zeitpunkt, wo jene entſcheidende päpſtliche Bannbulle auch an ihn gelangte.

Friedrich war mit ſtattlichem Gefolge auf der Reiſe nach Aachen zu der Kaiſerkrönung Karls V., die auf den 23. Oktober 1520 angeſetzt war, mußte jedoch unterwegs zurückbleiben wegen leiblicher Schwäche und Krankheit. In Köln trug er dann dem neuen, aus Aachen kommenden Kaiſer am Allerheiligenabend bei der Meſſe das Reichsſchwert vor. Am folgenden Sonntag, den 4. November, überreichte ihm dort der päpſtliche Legat Caraccioli, zu welchem der andere Legat Aleander ſich geſellte, ein päpſtliches Breve. Im Namen des Papſtes forderten ſie ihn

Digitized by Google

auf, entweder selbst an dem gebannten Ketzer die Strafe zu vollziehen oder ihn zunächst wenigstens gefangen zu setzen, oder aber sofort ihn dem Papst auszuliefern und seine Schriften verbrennen zu lassen. Das päpstliche Schreiben an Friedrich versuchte diesmal noch mit anerkennenderen, ja schmeichelhafteren Worten, als wir bis dahin je von päpstlicher Seite gegen ihn in dieser Sache vernommen haben, ihn zu solchem Einschreiten gegen Luther umzustimmen. Ja der Papst sagt hier, es sei ihm durch die gewichtigsten Männer bezeugt worden, daß Friedrich, entsprechend seiner ausgezeichneten Klugheit, seiner Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit und dem Adel seines Geistes und seines stets durch treue christliche Gesinnung ausgezeichneten Geschlechtes allzeit den bösen Anschlägen Luthers Feind und ihm nie hilfreich, nie günstig gewesen sei; lange fährt er mit Lobsprüchen hierüber fort, weiß nicht, ob er in solchem Verhalten mehr die Weisheit oder mehr die Religiosität Friedrichs anerkennen solle; er wünscht schließlich nur, daß derselbe auf so trefflichen Anfang ein gleiches Ende folgen lassen und sich und sein Geschlecht von jedem Flecken reinhalten möge. Sein Legat Aleander fügte gleichen schönen Worten einen noch stärkeren Hinweis auf die Gefahr bei, welche durch Luther wie einst durch Hus dem ganzen christlichen Gemeinwesen und speziell Deutschland drohe; ja er erinnerte daran, daß die Griechen das römische Reich, das dann an die Deutschen gekommen, bei ihrem Abfall vom römischen Papste verloren haben.

Friedrich nahm, ehe er antwortete, die Gelegenheit

Digitized by Google

wahr, auch noch den gleichfalls in Köln anwesenden Erasmus über Luthers Sache zu hören. Dieser bestätigte ihm namentlich, daß Luther noch nicht wirklich widerlegt, die Bannbulle eines milden Stellvertreters Christi unwürdig, auch bei den Gegnern Luthers großenteils unreine Motive mit im Spiel seien, brachte übrigens zu den Hauptgedanken, die uns schon bisher bei Friedrich begegneten, Nichts Neues bei.

Friedrich ließ dann seine Räte den Legaten eine Antwort geben, die er auch an die Wittenberger Universität und nach Nürnberg mitteilte. Sie blieb einfach auf demjenigen Standpunkt, den er schon bisher bei gleichem Anlaß eingenommen: der Kurfürst, sagte sie, habe an Luthers Sache keinen Teil, sei aber auch jetzt noch nicht dessen vergewissert, daß die Schriften desselben so widerlegt seien, um das Feuer zu verdienen, und müsse bitten, daß der bisher gegen ihn eingeschlagene Weg verlassen und seine Sache billigen, gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern an einem recht und billig bestimmten Orte zur Verhandlung übergeben werde. Die Fragen, was zu einer Widerlegung gehören solle, welche Gerichte nach dem bestehenden Rechte die zuständigen seien, gegen welche man Verdacht hegen oder nicht hegen dürfte u. s. w., blieben in der Antwort wieder unberührt. Wir stehen hiermit wieder bei den Punkten, wo für Friedrich, wenn er so für Luther einzutreten wagte, nicht bloß die streng päpstlichen, sondern auch die bisher herrschenden katholisch kirchlichen Anschauungen überhaupt gründlich erschüttert sein mußten. Mit Bezug auf

Digitized by Google

den Richterstuhl, vor welchen Luther zu stellen wäre, entgegnete Aleander den fürstlichen Räten: ihr Fürst würde es ja wohl auch schwerlich sich gefallen lassen, wenn einer seiner Unterthanen sich statt seiner den König von Frankreich oder sonst einen ausländischen Herrscher zum Richter erwählen wollte.

Weiter hatte Friedrich den Legaten Nichts zu sagen. Von ihnen äußerte einer gegen Erasmus, sie werden Jenen schon noch kriegen, indem er die Geberde eines mit der Ruthe drohenden Schulmeisters machte.

Das war der letzte derartige Versuch des römischen Stuhles bei Friedrich gegen Luther.

Die päpstliche Bannbulle wurde im Kurfürstentum Sachsen ignoriert. Luther aber erhielt durch Spalatin die Weisung, die einzelnen darin verdammten Artikel noch in einer besonderen Schrift zu rechtfertigen. Er that das sofort lateinisch und deutsch. Die lateinische Bearbeitung dedizierte er einem hochgestellten kurfürstlichen Rat, Fabian von Feilitzsch, als seinem „Patron in dem Herrn". Er sprach in seiner Schrift fest und scharf, ja verschärfte zum Teil seine Sätze noch. Friedrich aber war sichtlich befriedigt. Er schickte sie seinem Freund Tucher (vgl. oben S. 36) mit den Worten zu: „Wir haben gnädig Meinung und weil wir Euch für einen guten Lutherer vermerkt, nit unterlassen wollen, ein Büchlein zu überschicken, darin Luther Unterricht thut auf die Artikel, so in der päpstlichen Bullen angezeigt sein".

Sogar nach Luthers äußerstem Akt gegen den Papst,

Digitized by Google

seiner Verbrennung der Bulle am 10. Dezember, wird keine ungnädige Aeußerung Friedrichs gegen ihn laut.

Der junge Herzog Johann Friedrich, der seinem Oheim, dem Kurfürsten, so besonders nahe stand, fühlte sich dem Reformator Luther schon so verbunden, daß er ihn seinen geistlichen Vater nannte. Luther wollte damals auch ihm, wie zuvor seinen Vater Johann und dem Kurfürsten, eine Schrift dedizieren, nämlich eine Auslegung des Lobgesangs der Maria, die dann im folgenden Jahr als eine seiner köstlichsten Arbeiten erschienen ist. Dieser schrieb nun am 20. Dezember an Luther, sprach seine Freude darüber aus, daß er sich durch die Bulle nicht habe abschrecken lassen, und teilte ihm von seinem Oheim Friedrich, an den er Luthers halber sich gewendet hatte, folgende Zeilen mit: „Ich habe Euer Liebe Schreiben, Dr. Martinns Luther belangend, alles Inhalts vernommen und Solches freundlich von E. L. vermerkt; E. L. sollen auch nit zweifeln, ich will mir die Sache, so viel möglich und sich leiden will, lassen befohlen sein".

Noch aber hatten Luther und sein Kurfürst der päpstlichen Entscheidung gegenüber erst einer andern entgegenzusehen, nämlich der des deutschen Reiches unter seinem neuen Oberhaupte. Denn diese war, auch wenn man treu an die althergebrachten kirchlichen Anschauungen sich hielt, nicht etwa schon mit jener notwendig gegeben. Luther hatte an ein Konzil appelliert. Und daß ein Konzil der gesamten, d. h. der abendländischen Christenheit eine noch höhere Instanz als der päpstliche Stuhl sei, das glaubten

Digitized by Google

bis dahin auch gut katholische Christen, das behaupteten die großen Konzilien des vorigen Jahrhunderts, dafür war ohne Zweifel auch die große Mehrheit der deutschen Reichsstände und deutschen Nation. Der neue Kaiser Karl hielt sich wenigstens seine Stellung zwischen den hier obwaltenden verschiedenen Richtungen frei. Diejenigen freilich, welche, wie Luther und wohl auch Kurfürst Friedrich, in ihm, dem Enkel Maximilians, einen guten Deutschen zum Oberhaupt gewonnen zu haben meinten, mußten sich darin bitter getäuscht sehen. Er, der spanische Monarch, verstand sogar das Deutsche so schlecht, daß er sich die Beschlüsse seiner Reichsstände zu Worms ins Französische übertragen lassen mußte, und in seinem politischen Verhalten ließ er sich ganz durch die Rücksicht auf seine eigene Herrschaft, die zunächst die spanische war, bestimmen. Aber eben die politischen Interessen erforderten für ihn jene Stellung Päpsten gegenüber, die eifersüchtig, und gar im Bunde mit Frankreich, sein Machtgebiet bedrohten. Er und sein Reichstag konnten auch die Endgiltigkeit des bis jetzt über Luther gefällten Urteils bestreiten und die Berufung eines Conzils für die durch ihn angeregten Fragen fordern.

Friedrich, gegen den der junge Kaiser gleich in Köln besonderes Vertrauen und Hochachtung zu zeigen schien, sprach dort sofort mit den kaiserlichen Räten wegen Luthers. Er wiederholte auch hier: des Martinus Predigt zu vertreten habe er nie sich angemaßt; er bitte nur, wider ihn Nichts, ehe er verhört sei, vorzunehmen, wie denn derselbe sich

Digitized by Google

ſtets erboten habe, „von unparteiiſchen und unverdächtigen Richtern ſich verhören und, wo er mit der heiligen Schrift überwunden wäre, ſich unterthäniglich weiſen zu laſſen“. Der Kaiſer ſagte ihm zuerſt wirklich zu, daß er Jenen auf dem Wormſer Reichstag, der im Januar zuſammentreten ſollte, „von gelehrten und verſtändigen Perſonen genügſam verhören laſſen und darob halten wolle, daß ihm kein Unrecht geſchehe“. Gleich darauf aber mußte Friedrich dem Kaiſer klagen: „Ich bin berichtet, daß, ſeit bei Eurer Kaiſerlichen Majeſtät ich abgeſchieden, Luthers Bücher unverhört und mit der heiligen Schrift unüberwunden zu Köln, Mainz und ſonſt ſollen verbrannt ſein“. Das kränkte ihn auch perſönlich; er fügt bei: er hätte verhofft, daß wenigſtens ſeiner geſchont werde, wenn auch Luther nicht angeſehen werden ſollte. Zugleich beachten wir in jenen Aeußerungen Friedrichs, wie er wieder ganz in Uebereinſtimmung mit Luther ſelbſt für ihn ſchlechtweg eine Ueberwindung durch die heilige Schrift fordert, ohne jede Beziehung auf eine Autorität kirchlicher Ueberlieferung und Satzung.

Auf dem Reichstag, vor den die Sache richtig gebracht wurde, ſchwankten die Verhandlungen erſt. Den Wünſchen Friedrichs gegenüber fragte Aleander, ſeinerſeits ganz richtig, was für ein Gericht denn von dieſem Luther, der die Geiſtlichkeit und kirchliche Theologie Nichts mehr gelten laſſe, noch als unverdächtig werde anerkannt werden. Der Kaiſer wollte dieſen jetzt ſogar ohne Weiteres in die Acht erklärt und feſtgenommen haben.

Digitized by Google

Fest und eifrig blieb Friedrich bei seiner Meinung; er hatte unter den Kurfürsten wenigstens den von der Pfalz auf seiner Seite. Von ihm, dem sonst so besonnenen, bedächtigen Herrn, wußte Aleander gar nach Rom zu berichten, daß er in einer Debatte mit Kurfürst Joachim von Brandenburg fast handgemein geworden sei, wovon freilich von den andern Berichterstattern keiner Etwas weiß. In Briefen an seinen Bruder Johann äußerte sich Friedrich fortwährend sehr besorgt wegen Luthers, gegen den von seinen Gegnern beständig Rat gehalten und das Schlimmste beabsichtigt werde. Er verliert aber nie seine ruhige, würdige Haltung, auch wenn er von diesen redet und etwa sagt: das thun die roten Hütlein und Herrn von Rom mit ihrem Anhang, oder: nicht allein Hannas und Kaiphas seien wider Martinus, sondern auch Pilatus und Herodes. Auch nach diesen schlichten, gemütlichen Briefen an den Bruder liegt ihm nur Alles daran, daß „die Wahrheit an den Tag komme", — daß „Gott die Gerechtigkeit nicht verlasse". Dahin vertraut er auch dem allmächtigen Gott: es stehe bei Gott, der werde es sonder Zweifel wohl schicken. Im Reichstag bestand er nur immer darauf, daß Luther wenigstens gehört und widerlegt werde. Im persönlichen Verkehr mit fürstlichen Genossen und Gegnern verleugnete er indessen auch seine eigene Meinung über die verketzerte Lehre nicht. So that er gegen Kurfürst Joachim, wie dieser dem Aleander erzählte, die Aeußerung: es dünke ihn seltsam, daß unserm Glauben so lange das Licht gefehlt habe, das ihm jetzt Martinus gebracht und das uns zum Leben führe.

Digitized by Google

Die große Mehrzahl der Reichsstände wollte dem Papst, gegen den der Reichstag zu gleicher Zeit eine schwere Last von Beschwerden der deutschen Nation vorzutragen hatte, keinesfalls so kurzweg willfährig sein.

Endlich wurde beschlossen, Luther unter sicherem Geleite kommen zu lassen, aber nur um selbst von ihm zu hören, ob er die unter seinem Namen verbreiteten Schriften anerkenne und seine gegen die kirchliche Lehre gerichteten Sätze widerrufen wolle oder nicht. Gönnern Luthers konnte durch diesen Beschluß jede Hoffnung abgeschnitten erscheinen. Aber was konnten nicht doch unter den Reichsständen, so wie die Stimmungen und Richtungen hier waren, an ein persönliches Auftreten Luthers noch für weitere Verhandlungen sich knüpfen? Der päpstlichen Bulle war in dem Beschlusse gar nicht gedacht. Auch wurde in der an Luther ergehenden Vorladung der vom Papst schon verfluchte Ketzer zu Aleanders Entsetzen noch in der herkömmlichen Weise als „Ehrsamer, Lieber, Andächtiger" angeredet. Aleander schrieb nach Rom: „Wie das ablaufen wird, weiß ich nicht; Gott gebe, zu einem guten Ende". Der Kurfürst indessen gab es ganz Luther anheim, ob er es wagen wolle, sein sicheres Wittenberg zu verlassen und vor den Reichstag zu kommen. Er wollte nicht für das Wagnis verantwortlich sein.

Luther langte kühnen Mutes am 16. April 1521 in Worms an. Sein Kurfürst ließ ihn einquartieren in den Zimmern der zu seinem Hofe gehörigen Herrn Hans von Hirschfeld und Hans von Schott, neben den

Digitized by Google

Zimmern seiner Räte von Zeilitzsch und von Thun, im Johanniterhause.

Schon Tags darauf wurde er vor den Reichstag geführt. Am 18. gab er seine große Erklärung: wenn er nicht durch Schriftzeugnisse oder helle Gründe überwunden werde, sei er in seinem Gewissen gebunden und könne nicht widerrufen. Er bestand auf besonderes Befragen darauf, daß nicht bloß der Papst, sondern auch Conzilien irren können.

Kurfürst Friedrich nahm nach dieser Sitzung des Reichstages den Spalatin in seine Kammer und sagte zu ihm: „Wohl hat Doktor Martinus geredet vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs; er ist mir viel zu kühn". Bei diesem Reichstag also, in der Sitzung des 17. und 18., hat Luther zum ersten mal seinen Kurfürsten gesehen. Andere Herrn, namentlich Landgraf Philipp von Hessen, suchten nach der Sitzung des 18. ihn in seiner Herberge auf; Friedrich vermied auch hier jede solche Berührung.

Jetzt drang beim Reichstag wirklich, trotz Kaiser Karls Widerspruch, der Antrag durch, daß dennoch mit Luther weitere Verhandlungen versucht werden sollten. An der Spitze der Commission, welche sie zu führen hatte, stand der Erzbischof von Trier, Kurfürst Friedrichs Freund; derselbe verhandelte auch unter vier Augen mit Luther. Alles war jetzt vollends daran gelegen, ob Luther wenigstens den Aussprüchen eines Conzils, auf dessen Berufung dann die Reichsstände trotz dem Papste zu dringen entschlossen waren, seine Unterwerfung zusagen, oder ob er einen Widerspruch auch gegen sie auf Grund der heiligen Schrift sich

Digitized by Google

vorbehalten würde. Er aber war auch hier zu der von so vielen gewünschten und gehofften Antwort nicht zu bringen.

Für Luther mußte so zum päpstlichen Banne die Reichsacht kommen. Nach den bestehenden Rechten war es nicht anders möglich. Sein Kurfürst konnte in Worms Nichts weiter für ihn thun. Wohl aber ließ er ihm am Vorabend seiner Rückreise durch Spalatin und jene beiden Herrn, von Feilitzsch und von Thun, neben denen er wohnte, mitteilen, daß er unterwegs irgendwohin in Gewahrsam werde gebracht werden: im tiefsten Geheimnis hatte Friedrich dies mit seinen Vertrautesten ausgedacht. So fuhr Luther am 26. wieder von Worms ab.

Die Fürsten stimmten ihrer großen Mehrzahl nach dem Kaiser fürs Vorgehen wider Luther und seine Bücher bei, das kaiserliche Edikt stand so schon am 8. Mai fest. Kurfürst Friedrich hielt sich schweigend zurück. Gleich darauf wollte er abreisen, mußte dann aber wegen Erkrankung an Podagra gegen 14 Tage lang das Haus und teilweise das Bett hüten. Am 23. Mai verließ er den Reichstag mit Urlaub des Kaisers, begleitet vom Kurfürsten von der Pfalz; er war noch so leidend, daß er sich in einer Sänfte führen lassen mußte, die ihm der Kurfürst von Mainz lieh. Am 25. legte der Kaiser nach einer feierlichen Schlußsitzung des Reichstags den übrigen Kurfürsten und anderen Fürsten noch sein Edikt vor, das ja nur einen vorangegangenen Reichstagsbeschluß vollziehe, und Kurfürst Joachim sprach im Namen aller die Zustimmung aus.

Digitized by Google

Mit einem klassischen, heidnischen Jubelruf darüber, daß ihm sein Fang gelungen sei, einem Distichon aus Ovids Ars amandi, eröffnete Tags darauf Aleander seine Depesche an den päpstlichen Vizekanzler, wollte indessen an diesem Tage, dem Trinitatisfeste, doch lieber mit dem Rufe fortfahren: „Gelobet sei die heilige und ungeteilte Dreieinigkeit" u. s. w. Er berichtete den glücklichen Abschluß, mit reichem Lob für den glorreichen Kaiser, den besten Mann von der Welt. Er pries neben seiner Gesinnung und Festigkeit ganz besonders seine Klugheit, wie er auch „so trefflich sich zu verstellen und zu temporisieren gewußt", ja häufig klüglicherweise den Eindruck erweckt habe, als wäre er gegenwärtig dem päpstlichen Stuhle nicht geneigt. „Mögen sich", rief er aus, „die Fürsten wohl vorsehen, die ihm in den Weg treten".

Daß dieser päpstliche Legat von Luther in allen seinen Berichten nur mit den verächtlichsten Ausdrücken geredet hat, wird uns nicht befremden; er nennt ihn kurzweg den Schurken (ribaldo); auch der Kaiser, sagt er, ja fast alle Welt, habe in ihm einen thörichten, liederlichen, vom Teufel besessenen Menschen erkannt.

Aber fast ebenso wild bricht sein Ingrimm gegen Kurfürst Friedrich los. Anfangs bezeichnet er ihn noch als einen tüchtigen Fürsten, sagt jedoch, er sei von seinen lutherisch gesinnten Räten irre geleitet und schiebt ihm zugleich schlechte persönliche Motive unter. Bald wird ihm derselbe zu einem Fuchsen, einem Basilisken, sowenig er ihm im Einzelnen irgend eine Unredlichkeit vorzuwerfen weiß: er bekommt nie

Digitized by Google

ſchöne Worte von ihm zu hören, klagt vielmehr über ſeine Wortkargheit. Schließlich findet er, daß der „verruchte Sachſe“ ausſehe wie ein fettes Murmelthier mit Hundeaugen, mit denen er einem nie, oder nur für einen Augenblick gerade ins Geſicht ſehe. Er erklärt das Podagra, das den Fürſten trotz der von ihm angekündigten Abreiſe noch in Worms feſthalte, für bloße Verſtellung. Er wünſcht ihm, daß er das Genick breche, ehe er noch mehr Seelen ins Verderben führe. In eine ſolche Stellung war der einſt beim päpſtlichen Stuhl ſo wohl angeſehene Fürſt jetzt zu dieſem geraten. Wie ſehr aber ſticht die gottergebene Ruhe, mit der er über ſeine Gegner auch in den vertraulichen Briefen an den Bruder ſich äußerte, von den Ausbrüchen ab, mit denen der päpſtliche Geſandte ſogar in ſeinen offiziellen Berichten ſich entladen mußte.

Der Eine Hauptakt jedoch, in welchem man bei Friedrich immerhin die Schlauheit eines Fuchſen finden mag, entging dem römiſchen Geſandten. Am 11. Mai kam in Worms die Nachricht an, daß Luther unterwegs verſchwunden ſei, von bewaffneten Reitern überfallen, und Aleander hatte von einer bunten Menge von Gerüchten zu melden, die darüber ſogleich in Umlauf waren. Vorher hatte man, wie Aleander ſchreibt, erwartet, daß er zu den Böhmen oder etwa zum König von Dänemark flüchten werde. Jetzt hieß es: die päpſtlich Geſinnten haben den Ueberfall veranſtaltet, oder der Erzbiſchof von Mainz habe es gethan (was Aleander ſelbſt wünſchte), oder auch ein dem Kurfürſten Friedrich feindlicher fränkiſcher Ritter (von welchem nach

Digitized by Google

Aleanders Meinung der Kaiser sogleich die Auslieferung Luthers verlangen sollte), — dann auch, er sei von einem Degen durchbohrt in einer Silbermine aufgefunden worden, — wiederum, er befinde sich auf einer Burg des ihm befreundeten Ritters Sickingen. Wohl kamen der Kaiser, Aleander, und viele Andere in Worms gleich Anfangs auf den Gedanken, Friedrich möchte selbst die Hand im Spiel haben. Dieser aber hatte seine Vertrauten mit der Fürsorge für Luther in der Weise beauftragt, daß sie ihm selbst nicht sagen durften, wie und wohin er weggebracht werden sollte. So wollte er die Möglichkeit haben, zu erklären, auch er wisse Nichts davon. Nach einer Angabe Aleanders hat er dies auch wirklich damals vor einer zahlreichen Versammlung von Reichsfürsten versichert, während er doch seinen eigenen Briefen zufolge damals ans Zimmer gebannt und deshalb noch nicht abgereist war (vgl. oben). Luther aber saß schon seit der Nacht vom 4. auf den 5. Mai still auf der Wartburg.

2. Von Luthers Wartburgaufenthalt bis zur Wandlung in der Schloßkirche und zu Friedrichs Heimgang.

Wie es sich auch mit jener Versicherung Friedrichs verhalten und wie man auch über sie urteilen mag: die Fürsorge, die er dort für Luther traf, war jedenfalls eine That edelster Treue und Klugheit. Nach den bestehenden Rechten, die er besser als viele andere Reichsfürsten kannte, durfte er den Geächteten schlechterdings nicht mehr in seinen Landen,

Digitized by Google

Luther i. J. 1525.
Nach einem Gemälde Kranachs in der Lutherhalle zu Wittenberg.

Digitized by Google

geschweige denn auf einem Lehrstuhl seiner Universität dulden. Und vor Kämpfen, zu denen eine Widersetzlichkeit gegen die Reichsgewalt führen möchte, scheute gewiß keiner mehr als er zurück. Er hätte jetzt auch, wenn er Luther anwies, Sachsen zu verlassen, wohl damit sich beruhigen können, daß derselbe nicht etwa im Ausland Zuflucht zu suchen oder zu den böhmischen Hussiten zu gehen brauchte, ihm vielmehr längst eine Schutzstätte bei kampfbereiten deutschen Adeligen angeboten sei. Und Luther selbst wäre lieber offen auf seinem Kampfplatze geblieben. Er nahm, wie Spalatin erzählt, das Vorhaben, das ihm Friedrich ankündigen ließ, in Ehrerbietung gegen diesen an, „wollte jedoch lieber frisch dran gegangen sein". Aber wenn Friedrich so die Anklage wegen Ungehorsams gegen Kaiser und Reich von sich ferne hielt, steigerte er die Gefahr nicht bloß für Luther, sondern auch für den Frieden des Reiches und für die heilige Sache selbst. Nun that er das Weiseste, was er thun konnte, wenn sein Gewissen ihm nicht erlaubte, Luther auszuliefern: er wollte auf der Wartburg ihn nicht bloß in sichere Verborgenheit bringen, sondern auch zu eigenem Schweigen — wenigstens bis auf Weiteres — veranlassen. Der Reichsgewalt blieb anheimgegeben, ihn aufzusuchen und mit eigenem Machtmittel das Edikt an ihm zu vollziehen. Hiezu traf sie aber keine Anstalten. Es zeigte sich, daß auch entschiedene Gegner Luthers unter den Reichsständen es keineswegs so weit wollten kommen lassen. Der Kaiser war anderwärts genug beschäftigt und Friedrich konnte vorausseh en, daß die freundliche Beziehung desselben zum

Digitized by Google

Papſt den politiſchen Abſichten und Umtrieben des letzteren gegenüber nicht zu lange Stand halten werde.

Der Wartburgaufenthalt, zu welchem Friedrich unſern Reformator veranlaßte, ja gewiſſermaßen nötigte, hat dann Folgen und Früchte mit ſich gebracht, die jener nicht ahnen konnte; er iſt zu einer der wichtigſten Fügungen der Reformationsgeſchichte und hiermit der Kirchen- und Weltgeſchichte geworden.

Vor Allem hat die Stille und Ruhe, die Luther dort fand, ihn nach Jahre langer ſteter heftigſter Erregung wieder zu der inneren Sammlung und der ruhigen Beſchäftigung mit dem Worte Gottes kommen laſſen, deren ſein ferneres Lebenswerk gar ſehr bedurfte. Daraus iſt jetzt auch die köſtlichſte, wirkungsreichſte Gabe hervorgegangen, die Luthers Feder ſeiner deutſchen Nation hinterlaſſen hat: ſeine Ueberſetzung der Bibel, zunächſt des Neuen Teſtamentes. Auch hierfür, nämlich für ſein Deutſch, glaubte er ſeinem Kurfürſten Etwas zu verdanken: durch Kaiſer Maximilian und Kurfürſt Friedrich, meint er, ſeien die verſchiedenen deutſchen Sprachen ſo in eine gemeine deutſche Sprache gezogen worden. Von ſeiner Kirchenpoſtille, die er jetzt deutſch zu bearbeiten begann, bemerkten wir ſchon oben, daß er zu dieſer ganzen Arbeit durch Friedrich angeregt war.

Ferner hat jetzt infolge davon, daß Luther bis auf weiteres der unmittelbaren Arbeit in der von ihm ausgegangenen und nun auch ohne ihn weiter ſchreitenden reformatoriſchen Bewegung entzogen war, ſeine Stellung

Digitized by Google

zu dieser Bewegung in höchst bedeutsamer Weise sich geändert.

Er bleibt zwar auch jetzt stets bereit, gegen katholische Aergernisse loszubrechen und will jetzt so wenig als früher von seinem Kurfürsten sich darin zügeln lassen. So auf der Wartburg dem Erzbischof Albrecht von Mainz, diesem höchstgestellten Reichsfürsten, gegenüber, als dieser zu einer großartigen Reliquienausstellung und Anbetung in Halle a/S. einlud. Luther schrieb gegen ihn, der Kurfürst wollte es nicht dulden. Luther sandte die schon fertige Schrift dem Spalatin zu mit der Erklärung: das wäre ja schön, für Wahrung des öffentlichen Friedens sorgen, während man den Frieden Gottes durch solch gottloses Treiben stören lasse! „Nicht also, Spalatin! nicht also, Fürst". Spalatin behielt trotz Luthers Widerspruch die Schrift zurück, die Sache hatte indessen keine weiteren Folgen, da Albrecht ein Schreiben, das Luther an ihn selbst richtete, merkwürdig freundlich und begütigend erwiderte.

Das Neue aber war, daß in Luthers Abwesenheit Anhänger des von ihm verkündeten Evangeliums auch praktisch zu reformiren begannen, daß sie dabei in den Prinzipien teils unklar und unsicher waren, teils nach Luthers Urteil ihrerseits wieder auf böse Irrwege gerieten und daß so er vielmehr den Beruf erhielt, fremden Eifer zu mäßigen und zurechtzuweisen, ja gegen Neuerer ebenso scharf sein Schwert zu führen, wie gegen die Anhänger des Alten. Hiefür fand Friedrich in seinem Schützlinge seither eine Stütze, wie er sie sonst nirgends finden

Digitized by Google

konnte und wie er ihrer auch für sein eigen Wissen und Gewissen bedurfte. Andererseits durfte er freilich um so weniger mehr daran denken, in andern Fällen selbst ihm Maß und Schranke zu setzen, mußte darin vielmehr noch selbständigeren und schärferen Widerspruch, als vorher, von ihm sich gefallen lassen. Er selbst indessen, der Fürst, lehnte es durchweg grundsätzlich ab, eine kirchliche Neuerung einzuführen. Er wollte ebensowenig das Recht und die Pflicht zu solchen fürstlichen Verfügungen sich beilegen, als dazu, den Forderungen der Gegner gemäß das evangelische Wort zu unterdrücken. Nur dazu konnte er vermocht werden, die Aenderungen im Hergebrachten zu dulden und zu genehmigen, wo die Geister und Gewissen sich durch die Macht des Wortes dazu getrieben zeigten.

So forderten jetzt namentlich in Wittenberg Theologen, Geistliche, Augustinermönche und Laien, daß endlich aus dem Meßopferdienst ein reines heiliges Abendmahl gemacht und hiebei der Kelch auch den Laien ausgeteilt werde. Klosterbrüder Luthers wollten durch ihr Gelübde nicht mehr gebunden sein. Schon wagten auch Geistliche in den Ehestand zu treten.

In der Stadtkirche Wittenbergs wurde das Abendmahl schon an Michaelis 1521 in jener Weise gefeiert, ohne daß man den Kurfürsten mit einer Anfrage oder Anzeige in Verlegenheit brachte. Für dieselbe Feier (doch mit Freigeben der Privatmesse für Brüder, die in Glauben und Erkenntnis noch zu schwach wären) erklärte sich dann ein Ausschuß von Professoren und von Mitgliedern des Aller-

Digitized by Google

heiligenstifts, denen indessen andere und besonders die Mehrheit der Stiftsherrn widersprachen; jene beantragten in einem Gutachten an den Kurfürsten, er möge als christlicher Fürst den Meßmißbrauch im Lande abthun. Die Antwort, welche er dem hier zum ersten Mal gestellten Antrag auf ein solches landesherrliches Vorgehen gab, bleibt charakteristisch für sein ganzes ferneres Verhalten: sein Gemüt und Meinung sei allwege gewesen, so viel an ihm sei, das fördern zu helfen, was dem göttlichen Worte zu Ehren gereiche; aber das sei eine große Sache, die ganze gemeine Christenheit betreffend; wenn das, was Jene wollen, im Evangelium gegründet sei, so werden ungezweifelt mehr Leute das auch daraus vermerken und dem anhängig werden, so daß dann die Veränderung mit dem gemeinen Haufen ohne Unruhe vorgenommen werden könne; demnach sollen sie ja Nichts übereilen; — er selbst sei auch nicht genug in der Geschichte des Ursprungs der Messe unterrichtet; — weil sie „bei Seiner Kurfürstlichen Gnaden als einem Laien, der in der Schrift nicht genug berichtet, Ansuchen gethan", so begehre er, „daß sie Alles vermeiden, woraus Zwiespältigkeit, Aufruhr und Beschwerung erfolgen möchte". Nicht minder ist für Luther bezeichnend, was er schon zuvor gegen Melanchthon geäußert hatte: „Ich beschwöre euch, kommt den Ratschlägen des Hofes immer zuvor, statt ihnen zu folgen, sowie ichs bisher gemacht habe; die Hälfte von dem, was geschehen ist, wäre nicht geschehen, wenn ich durch jenen Rat mich hätte binden lassen". Der Grund solch eigentümlichen Verhaltens war bei Friedrich nicht etwa eine bloße Unschlüssig-

Digitized by Google

keit, ſondern eine ſehr erklärliche Ungewißheit darüber, wie weit wirklich ſein fürſtlicher Beruf hier reiche, bei Luther ein ſehr feſtes Bewußtſein vom freien Zeugnis des Wortes, zu dem er jedenfalls berufen ſei. Mit welcher ehrlichen Offenheit Luther über ſeinen Kurfürſten tadelnd und lobend auch öffentlich reden durfte, zeigt uns namentlich ſeine Schrift vom Mißbrauch der Meſſe, in welcher er von der Wartburg aus Belehrung und Mahnung ausſprach. Da ruft er ſeinen Wittenbergern zu: „Ihr habt bei euch ein Bethaven (eine Stätte des Götzendienſtes, wie die Juden mit ihrem Bälderdienſte 1. Kön. 12, 28 ff., Amos 5, 5), die Kirche aller Heiligen, welche Herzog Friedrich von ſeinen Vorfahren ererbt hat und, durch die Papiſten betrogen, trefflich gemehret und erhoben". Er klagt, wie viel armer Leute man mit dem Gelde hätte ernähren können, das für jene und ihre Meſſen verſchwendet worden ſei. Aber, ſagt er, das Eine mögen ſie durch Gottes Gnade doch wohl rühmen, daß ihr Fürſt kein Tyrann, noch Narr ſei, er, der die Wahrheit gern höre und leiden könne, und ermahnt ſie demnach: „dieweil ihr denn damit begnadet ſeid, ſo könnet ihr das angefangene Werk deſto beſſer vollbringen, als die von Gott durch dieſe Gelegenheit dazu gerufen ſind und er euch ſeine Hände beut". Ja, es dünkt ihm, eine Weisſagung, die er als Kind vernommen, daß Kaiſer Friedrich einſt das heilige Grab erlöſen werde, ſei in dieſem Friedrich erfüllt. Denn unter dem Grabe ſei zu verſtehen, daß die heilige Schrift mit der Wahrheit Chriſti begraben gelegen ſei, und durch Friedrich ſei dieſe Wahrheit hervor-

Digitized by Google

gekommen; auch sei derselbe ja schon so gut wie Kaiser gewesen, weil ihn die Kurfürsten einst dazu haben erwählen wollen.

In Wittenberg aber und an benachbarten Orten stürmten die Eiferer, an ihrer Spitze Luthers College Carlstadt und der Prediger Zwilling, weiter voran. Sie wollten das Aeußere des Kultus sofort ganz schriftgemäß nach ihrem Sinn gestaltet haben, das bisher gebotene Fasten nicht mehr dulden, auch die Beichte abschaffen, ferner die Bilder alle aus den Kirchen werfen. Dabei lebte in ihnen ein schwärmerischer Geist auf, der ein theologisches Studium verachtete. Zugleich ließen sie die ordentliche, schlichte Seelsorge, die ihnen etwas zu Geringes war, eingehen. Luther mußte ihnen, auch so weit er gegen ihre neuen äußern Formen an sich Nichts einzuwenden gehabt hätte, hauptsächlich vorwerfen, daß sie hiebei nur aufs Neue schlechten Aeußerlichkeiten nachjagen und daß sie die liebende, duldende Rücksicht auf Schwächere verleugnen. Schon kam es auch zu Tumulten unter der durch sie erregten Menge.

Dazu kamen zu Ende des Jahres 1521 Schwärmer aus Zwickau, die besonderer, unmittelbarer göttlicher Offenbarungen sich rühmten, einen besonderen mystischen Weg zur Gemeinschaft mit Gott und zu seinem Lichte lehrten, die Kindertaufe verwarfen u. s. w., — Genossen jenes Münzer, der nachher in wildem Aufruhr das Gottesreich herstellen wollte.

War Kurfürst Friedrich bis dahin mit inniger persön-

Digitized by Google

licher Teilnahme dem durch Luther erschlossenen Evangelium gefolgt, obgleich er nicht bloß sich versagen mußte, als Fürst dafür einzutreten, sondern auch persönlich noch in vielen Fragen sich unsicher fühlte, — wie sollte er jetzt über diese angeblichen Fortschritte evangelischer Erleuchtung und Wirksamkeit urteilen? Wußte doch auch ein Melanchthon dem sichern Auftreten jener neuen Propheten und ihren Geisteskundgebungen gegenüber sich kaum zurecht zu finden. Von Carlstadt war zu fürchten, daß er im Geist noch mit ihnen werde eins werden. Spalatin erzählt uns, daß Friedrich nach einer Verhandlung mit seinen Räten über diese Bewegung gar ernst gesagt habe: „Das ist ein großer wichtiger Handel und den ich als ein Laie nicht verstehe; nun hat mein lieber Gott meinem Bruder und mir eine ziemliche Armut gegeben; wenn ich nun die Sache verstünde, ehe ich wollt mit Wissen wider Gott handeln, ehe wollt ich einen Stab an meine Hand nehmen und davon gehen".

Luther stand dieser trüben Gährung ähnlich mit einzigartiger Selbständigkeit und Klarheit gegenüber, wie er einst allein gegen die päpstliche Gewalt auf den Kampfplatz getreten war. Er bedarf jetzt auch der schirmenden Hand seines fürstlichen Schutzherrn nicht mehr und dieser muß von ihm sich leiten, muß ihn mit seinem Wort vollends allein gewähren lassen.

Als Luther von Friedrichs Nöten hörte, konnte er ihm zunächst ein scharfes Zeugnis nicht ersparen. Er beginnt seinen Brief an ihn (nach Mitte Februars 1522): „Gnade

Digitized by Google

und Glück von Gott dem Vater zum neuen Heiligtum". Er erklärt dies: „Eure Fürstliche Gnaden hat nun lange Jahre nach Heiligtum in alle Lande bewerben lassen, aber nun hat Gott Eure Fürstliche Gnaden Begierd erhört und heimgeschickt ohn alle Kost und Mühe ein ganzes Kreuz mit Nägeln, Speeren und Geißeln". Wir sehen, er meint mit dem ersten Heiligtum die Reliquien der Schloßkirche, die ihm auch in dieser Beziehung ein Bethaven war. Sein Fürst muß jetzt darüber ebenso die Wahrheit von ihm hören, wie er sie kurz zuvor dem Erzbischof Albrecht hatte sagen wollen. Aber es ist ihm auch Ernst mit seinem Glückwunsch zum neuen Heiligtum: Friedrich soll nur getrost die Nägel in sich eingehen lassen, denn so müsse es Jedem gehen, der Gottes Wort haben wolle, — nämlich „daß nicht allein Hannas und Kaiphas toben, sondern auch Judas unter den Aposteln sei und Satanas unter den Kindern Gottes". Er selbst ist deshalb ruhig: „Eure Fürstliche Gnaden glauben mir Narren doch auch ein klein wenig, ich kenne nämlich diese und dergleichen Griffe Satanä, darum fürcht ich mich auch nicht, das thut ihm wehe".

Schon vorher hatte Luther dem Spalatin angekündigt, daß er um seiner Wittenberger willen selbst nach Wittenberg kommen werde; der Kurfürst solle um ihn sich nicht kümmern; könne er in Wittenberg nicht bleiben, so werde er anderswohin gehen. Er schloß jetzt auch jenen Brief mit den Worten: „Eure Fürstliche Gnaden nehme sich mein nur Nichts an".

Friedrich schickte hierauf seinem Eisenacher Beamten

Digitized by Google

Oßwald eine längere Anweiſung, was er Jenem als Antwort mündlich auseinander ſetzen ſollte. Sie zeigt uns, wie ruhig er doch die Verhältniſſe jetzt überblickte, wie ruhig er auch die ſcharfen Worte Luthers aufnehmen wollte. Er wies auf die Schwierigkeiten hin, welche die in Wittenberg ſelbſt noch herrſchende Uneinigkeit bezüglich der Meſſe u. ſ. w. bereite, auf die Erlaſſe des Reichsregiments gegen die kirchlichen Neuerungen, auf die den benachbarten Biſchöfen zuſtehenden und von ihnen ſchon angekündigten Viſitationen. Das Kreuz, ſagte er, wolle er ja gerne und mit Vertrauen auf Gott tragen, wenn er wüßte, daß es von Gott ſein ſollte. Luthers Gedanken an eine Rückkehr nach Wittenberg weiſt er ſehr entſchieden ab mit dem an ſich ganz richtigen Grunde: Luther hätte für ſich Nichts Gutes zu erwarten, wenn er ſich jetzt öffentlich zeigte, und er möge darauf achten, was Gutes dem Kurfürſten und ſeinen Landen und Leuten daraus entſtünde, wenn nun der Kaiſer und Papſt ein weiteres Prozeſſieren gegen ihn forderten und ſein Fürſt dem Kaiſer, ohne genugſamer Urſache vorbringen zu können, den Gehorſam darin verweigerte.

Aber die Weiſung kam für Luther zu ſpät. Eines höheren Rufes gewiß war er ſchon am 28. Februar von der Wartburg aufgebrochen — in ſeiner Wartburgtracht als ritterlicher Reitersmann. Am 6. März war er wieder in Wittenberg. Tags zuvor ſchrieb er unterwegs von Borna aus an ſeinen Fürſten — mit dem feſten, klaren Mute, den jene Gewißheit ihm gab: „Eure Kurfürſtl. Gnaden wiſſe, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz

Digitized by Google

denn des Kurfürsten, — ja ich halte, ich wollte Eure Kurfürstl. Gnaden mehr schützen, denn Sie mich schützen können; — Gott muß hier allein schaffen ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun; darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen; dieweil ich denn nun spüre, daß Eure Kurfürstl. Gnaden noch gar schwach ist an Glauben, kann ich keinerleiwege Eure Kurfürstl. Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte". Will sein Fürst Rat, was er thun solle, so antwortet er unterthäniglich: „Eure Kurfürstl. Gnaden — sollt gar Nichts thun"; derselbe solle gehorsam den Kaiser nach der Reichsordnung walten lassen und des Kaisers Leuten, wenn sie ihn fahen wollen, die Thore offen lassen; so viel werden jene doch wohl der Vernunft gebrauchen, daß sie den Kurfürsten erkennen werden als in einer höheren Wiege geboren, als daß dieser selbst zum Stockmeister über ihm werden sollte.

Nicht minder mutig, ruhig und wuchtig trat Luther vor seine Wittenberger. Mit seiner einfachen Predigt des Gotteswortes dämpfte er sofort die unklaren und wilden Geister in der Gemeinde. Jene Zwickauer wagten ihm gegenüber Nichts mehr dort zu unternehmen. Er selbst lehrte jetzt den Gottesdienst ohne die unevangelischen Zuthaten und doch mit aller möglichen Rücksicht auf schwache, am Alten hängende Gemeindeglieder einrichten. Auf gleiche Weise wirkte er an benachbarten Orten. So haben die wirklichen evangelischen Reformen und Ordnungen bei uns angehoben.

Kurfürst Friedrich wollte mit Bezug auf Luthers

Digitized by Google

Rückkehr nur von jeder Verantwortung frei bleiben, wie dies ja auch Luthers Sinn war: so veranlaßte er ihn denn, jenen Brief in einer Weise umzuschreiben, vermöge deren er ihn auch Anderen vorlegen und darauf sich berufen konnte. In seinem Wirken ließ er ihn gewähren: entsprach ja dieses doch auch eben dem Weg, auf welchem er selbst die evangelische Wahrheit wünschte durchdringen zu sehen.

Kein Wunder aber, wenn der Reichsfürst Friedrich, ganz abgesehen von persönlichem Glaubensmut oder Kleinmut, doch mit anderen Blicken und stärkeren Befürchtungen, als der kühne Prediger des Evangeliums, die weltlichen, staatlichen und nationalen Mächte und Ordnungen in seine Erwägung zog.

Der Kaiser, der das Wormser Edikt erlassen hatte, fand noch nicht wieder Zeit, persönlich sich der Sache in Deutschland anzunehmen. Aber schwere Sorgen machten Friedrich das Reichsregiment, das jenen vertrat, und die Reichstage, die auch jetzt wieder zusammentraten. Gerade während Luther den Gedanken hegte, wieder öffentlich in Wittenberg aufzutreten, erging vom Reichsregiment ein durch Herzog Georg betriebener Erlaß, der die Bischöfe von Naumburg, Meißen und Merseburg zum Einschreiten gegen die dortigen Neuerungen ermahnte: darauf bezog sich die vorhin erwähnte Anweisung Friedrichs an Oßwald.

Wohin die Verhandlungen der Reichstage schließlich führen sollten, ließ sich nicht absehen. Als der erste in Nürnberg 1522 zusammentrat, hatte Hadrian VI., einst Bischof und Inquisitor in Spanien, den päpstlichen Stuhl

Digitized by Google

bestiegen, der mit ebenso heftigem und blindem, wie ehrlichem Eifer die abscheuliche Ketzerei endlich niedergeworfen haben wollte. Der Reichstag ließ sich jedoch durch seinen Legaten zu keinen Gewaltmaßregeln treiben. Er begehrte vom Papst die Veranstaltung eines freien christlichen Konzils. Er gebot den Obrigkeiten, bis dahin das Evangelium nach Auslegung der von der christlichen Kirche approbierten Schriften vortragen zu lassen: ein Ausdruck, den man verschieden deuten und den insofern auch die Evangelischen sich gefallen lassen konnten. Er forderte, Luthers Obrigkeit solle ihn nichts Neues mehr drucken lassen und jede Obrigkeit ihren Predigern Alles, was zur Uneinigkeit im Reich führen könnte, untersagen: auch dies ließ sich ja nicht bloß wider die Lutheraner, sondern auch wider ihre Verketzerer gebrauchen.

Zugleich richtete Hadrian wiederholt seine Vorwürfe gegen den Kurfürsten, unter dessen Schutz Luther sich berge. Ueber die einzelnen Schreiben, in denen er es that, haben wir keine genügende Klarheit: ein angebliches Breve von ihm, das geradezu in Schmähworten sich ergeht, ist schwerlich echt. Wohl aber liegt uns eine Antwort Friedrichs an ihn vor. Kurz und würdig erklärt ihm dieser, daß er mit Gottes Hilfe bis an sein Lebensende sich „als ein Christ und gehorsamer Sohn der heiligen Christlichen Kirche zu halten gedenke", ohne dabei von der Autorität des Papstes in dieser Kirche Etwas zu erwähnen; des Weiteren verweist er ihn auf das, was er seinem Gesandten beim Reichstag dem dortigen päpstlichen Gesandten zu sagen befohlen habe.

Digitized by Google

Daneben wurden gegen Friedrich Umtriebe beim Kaiſer gemacht, um ihm, dem Verächter des kaiſerlichen Edikts, ſeine Kurwürde und ſein Land zu nehmen; auch des Kaiſers Bruder Ferdinand ſoll ſich dabei beteiligt und eigene Pläne damit verbunden haben. Friedrichs Rat und Botſchafter von Planitz, der hiervon durch den Kurfürſten von Brandenburg erfuhr, meinte ſogar, jener werde Luther doch aus ſeinen Landen entfernen müſſen und werde ſich nach Bundesgenoſſen umzuſehen haben.

Zum nächſten Reichstag erſchien Friedrich ſelbſt in Nürnberg. Er hatte da ſogleich auch Verdruß und fruchtloſe Sorgen um die Reichsverfaſſung, um deren feſtere, einheitliche Ordnung er ſich früher verdient gemacht hatte, während dieſe jetzt durch die verſchiedenen Intereſſen der verſchiedenen Reichsſtände, der Fürſten und Städte, wieder zu Schanden ging. Nach wenigen Wochen (am 26. Februar 1524) reiſte er wieder heim: es war ſein letzter Beſuch eines Reichstages. Planitz konnte damals ſagen: „Glaub' in Wahrheit, daß es im Reich in viel hundert Jahren nie wunderlicher geſtanden denn jetzt". Dieſer zweite Nürnberger Reichstag wiederholte dann das Verlangen nach einem Konzil. Die fortwährende Geltung des Wormſer Edikts erkannte er ausdrücklich an, wenn auch nur mit dem Verſprechen, ihm „ſo viel wie möglich" nachzukommen. Der Kaiſer aber verwies den Reichsſtänden jenes Begehren und forderte, daß ſein Edikt „bei Vermeidung Criminis laesae Majestatis" befolgt werde. Vor jenen Anſchlägen gegen den Kurfürſten Friedrich warnte jetzt ſogar ſein Vetter Herzog Georg durch

Digitized by Google

den Mund eines Herrn von Thun seinen Bruder Johann: durch Zuthun päpstlicher Heiligkeit sollten Beide, Friedrich und Johann, samt etlichen Städten mit Krieg überzogen und jener seines kurfürstlichen Amtes entsetzt werden. Kaiser Karl ließ jetzt auch die Verlobung, welche zwischen seiner jüngsten Schwester und Friedrichs Neffen und Erben Johann Friedrich geschlossen war, wieder auflösen.

Schwer lastete dieser Zustand auf Friedrich, der längst auch körperlich leidend und nun nicht bloß von Podagra, sondern auch von Erkrankung der Galle und Steinschmerzen heimgesucht war. Dabei konnte bei seiner gewissenhaften Anschauung von seinen fürstlichen Rechten und Pflichten auch die günstigste Aussicht, die bei den Reichsständen sich noch öffnete, nämlich die auf ein Konzil, ihn nicht zu positiven eigenen Schritten kirchlicher Reform veranlassen: denn es war ja vielmehr eine Aussicht darauf, daß, was keinem einzelnen Fürsten zustehe, endlich doch noch auf die richtige Weise von der durch die Wahrheit überwundenen Gesamtheit werde vollbracht werden. Dem Gedanken, gegen jene Bedrohungen und für seine Zwecke durch einen politischen Bund mit andern Fürsten und Städten sich zu wappnen, blieb er ganz ferne. Nicht evangelische Reichsstände haben zuerst zu einem besonderen Bund im Reich sich zusammengeschlossen, sondern katholische auf dem Regensburger Konvent des Jahres 1524. Vollends unzugänglich wäre Friedrich dem Gedanken an ein Bündnis mit dem Ausland gewesen. Vergeblich hatte König Franz von Frankreich ihn schon 1521 in eine Verbindung gegen den Kaiser zu ziehen gesucht.

Digitized by Google

Nur gewähren ließ Friedrich so auch fernerhin die Reformation in seinen Landen und eben hiermit auch unter seinem Schutze. Zugleich wollte er jene Bischöfe, in deren Sprengel seine Lande fielen, mit ihren Visitationen darin gewähren lassen. Ja, er ließ noch im genannten Jahre den Merseburger, der zu diesem Zwecke nach Grimma kam, ehrerbietig durch Herrn seines Hofes begrüßen, erhob auch keine Einsprache gegen Exkommunikationen, welche dabei von den Bischöfen über Pfarrer verhängt wurden. Aber er versagte ihnen eine Vollziehung ihrer Dekrete durch seinen weltlichen Arm: denn er könne in die religiösen Fragen sich nicht einmischen, könne, wenn Pastoren gegen Jene auf die Schrift sich beriefen, darüber nicht urteilen. Die Bischöfe fanden dann an den Orten, wo sie zu predigen und zurechtzuweisen den Versuch machten, durchweg so wenig Eingang bei der Bevölkerung, daß sie selbst davon abstanden.

Für die Gemeinde der Stadt Leisnig, welche als eine der ersten die evangelischen Ordnungen annahm und dann namentlich durch die Einrichtung eines sogenannten gemeinen Kastens für die kirchlichen Einkünfte und ihre Verwendung zum Gottesdienste und zur Armenpflege sich auszeichnete, trat der Kurfürst auch vermittelnd ein bei einem Händel, den sie deshalb mit einem dort patronatsberechtigten Abte bekam: es fand, wie es in der dortigen Kastenordnung heißt, zwischen beiden Teilen ein Abkommen in der kurfürstlichen Kanzlei statt.

Wie willig Friedrich die Neuerungen vor sich gehen ließ, wo es in Frieden geschehen konnte, zeigt sich uns

Digitized by Google

namentlich auch an seinem liebsten Residenzort Lochau: hier fing der Pfarrer schon 1522 an, das Abendmahl unter beiden Gestalten auszuteilen, und nahm bald auch ein Weib.

Als der Wittenberger Stadtpfarrer Bugenhagen heiratete, gab der Fürst in eigentümlicher Weise kund, wie er diesem biedern Freund und Mitarbeiter Luthers gerade auch hierbei seine Gunst schenken und wie er dies doch nicht öffentlich machen wollte: er ließ ihm dazu, durch Luther veranlaßt, die beliebte fürstliche Wildbretgabe zugehen, aber als ein nicht von ihm, sondern von Spalatin kommendes Geschenk.

In Luthers Sprache gegen seinen Landesherrn, wie wir sie aus jenen Briefen vernommen haben, erkennen wir Worte, die aus seinem gewaltig bewegten und fest in Gott gegründeten Herzen gerade und getreulich ans Herz des ihm vertrauenden Fürsten dringen wollten. So nahm sie dieser auch auf. Bei der Schwäche, die er oft fühlen mußte, bewährte er seine wahre Größe darin, daß er durch eine solche mahnende und aufrichtende Zusprache sich nie gekränkt zeigte. Luther ließ mitunter auch Freunden gegenüber herbe Aeußerungen über jene Schwäche fallen; er wollte in Fragen, bei denen sie zu fürchten war, womöglich ohne den Fürsten seinen eigenen Weg gehen. Aber der vertrauensvolle Verkehr zwischen den beiden so verschieden gearteten Männern, dem Fürsten und dem Unterthanen, bestand ruhig fort.

Der Reformator hatte keine Zeit mehr, jenem besondere erbauliche Bücher zu widmen. Aber von dem ersten im

Digitized by Google

Drucke fertig gewordenen Stücke seines Neuen Testaments, der Uebersetzung des Matthäus, mußten (im Frühjahr 1522) die zwei einzigen zur Versendung bestimmten Exemplare an Spalatin gehen, damit dieser es auch Friedrich zeige, und an Friedrichs Bruder Johann; vom Ganzen erhielten im Herbst des Jahres die drei sogleich je ein Exemplar.

Friedrich ließ sich in kirchliche Dinge, z. B. über jenes tüchtige Vorgehen der Leisniger, auch eigens von Luther berichten. Besonders wichtige Belehrung erbat er für sich selbst von ihm 1524, als schwärmerische Geister aus der heiligen Schrift, weil ja sie allein Gottes Wort sei, ein Gesetzbuch auch fürs bürgerliche, staatliche Leben machen und demnach auch hier reformieren und umstürzen wollten. Die Frage, wie sie Luther gestellt wurde, war, „ob man solle richten und urteilen nach dem Gesetz Mose oder nach den kaiserlichen Rechten". Er hat damals seine für den protestantischen Staat entscheidende Antwort in Schriften klargestellt, hat so auch seinen gewissenhaften, auf Gottes Wort haltenden Fürsten darüber beruhigen können. Noch kurz vor seinem Tode begehrte Friedrich auch Luthers Meinung zu hören über ein so verwunderliches Zeitereignis, wie die Niederlage und Gefangennahme des Königs Franz von Frankreich bei Pavia. Luther erwiderte: die Gefangennahme sei freilich etwas Monströses, Hochbedeutsames; man habe darin Gottes Hand zu sehen, der Königreiche emporhebe, um sie niederzuwerfen; ihm scheine dies eins der Zeichen fürs Dahinfallen der ganzen Welt durch den jüngsten Tag; Eines aber freue ihn dabei, daß nämlich Gott den Plan

Digitized by Google

des römischen Antichrists vereitelt habe, der sich auf diesen König von Frankreich gegen den Kaiser habe stützen wollen.

Von sich aus brachte Luther hin und wieder auch Bitten im Interesse der Universität und des neuen theologischen Studiums an den Kurfürsten. So drang er darauf, daß Melanchthon ordentlich mit neutestamentlichen, theologischen Vorlesungen beauftragt werde, während derselbe eigentlich nur für griechische, philologische berufen war und in einer ängstlichen Scheu vor jenen hierauf sich berief, oder, wie Luther schreibt: „er sperret sich mit dem einigen Wehre-Wort, er sei von Eurer Kurfürstl. Gnaden bestellet und besoldet auf die grätische Lektion". Er trat ferner mit warmen Gesuchen für Notleidende ein und mit Fürbitte für Leute, welche irgendwie unrecht behandelt, oder welche trotz ihres Unrechts und ihrer Schuld doch immer noch der Erbarmung wert schienen. Er sagt für einen Solchen: „Ich will nicht rechten mit Eurer Kurfürstl. Gnaden seinethalben, ich laß es sein, er habs verdient, er sei noch Aergeres wert, ich weiß wohl, daß Euer Kurfürstl. Gnaden Gemüt aufrichtig ist, Niemand Unrecht zu thun; wiederum weiß ich auch, daß kein Fürst so fromm und so klug sein mag, daß nicht durch ihn oder seine Amtleute etwa Jemand zu kurz geschehe". Er lehnte indessen, wie er ein andermal sagt, die an ihn gebrachten Beschwerden auch gern ab, da er wohl das Schriftwort (?) kenne: „Der Könige Geheimnis zu verbergen ist ehrlich", und nicht Lust habe, die Sache so zu ergründen. Und als er ernstlich gegen ein Unrecht redete, das vielleicht doch geschehen sei, fügte er

Digitized by Google

bei: „Euer Fürstl. Gnaden wollt mir Solchs zu gut halten, denn mirs nicht zu leiden ist, daß man sagen sollt, ich heuchlet dem Kurfürsten, Andern könnt ichs scharf sagen; ich hoff, ich wolle Euer Kurfürstl. Gnaden Heuchler nicht werden, denn ich wüßte ja nicht warum".

Friedrich antwortete ihm meist durch Spalatin, mitunter auch eigenhändig, — immer ruhig und schlicht, mit bereitwilligem Eingehen auf sein Vorbringen. Auch hiebei aber übte er Vorsicht, daß nicht der Schein entstehe, als ob er mit ihm, dem Ketzer und Reformator, geheime Dinge betreibe: als Luther sich einmal auf das stete Anliegen eines gewissen Leimbach hin, der in einem verwickelten Geldhandel Unrecht von Seiten der fürstlichen Regierung erlitten zu haben behauptete, sich deshalb an den Kurfürsten wandte, ließ ihm dieser sagen, daß er wohl bereit wäre, ihm selbst die Verhandlung darüber mit Leimbach anzuvertrauen, daß er aber dann beschuldigt werden könnte, als ob er „heimliche Handlung mit ihm hätte", während er doch dem Papst und Kaiser gegenüber stets vorgebe, mit seinen Sachen und ihm Nichts zu schaffen zu haben. Eines persönlichen Zusammenkommens mit ihm enthielt er sich, wie wir längst bemerkten, bis an sein Ende.

Bei einer Beobachtung der kirchlichen Stellung Friedrichs muß endlich das Auge vorzugsweise auf sein ihm so teures Wittenberger Gotteshaus und Heiligtum sich richten. Ueber die Vorgänge dort liegen uns noch vollständige Akten im Weimarschen Archive vor.

Da hat jetzt Friedrich, ohne daß wir bei ihm von

Digitized by Google

Kämpfen hierüber Etwas vernehmen, doch auf die Verehrung seiner lieben Reliquien verzichtet, die Sammlung geschlossen. Auch hier ließ er indessen die Sachen an sich kommen. Am 24. April 1522 erhielt er einen Bericht der Stiftsherrn, daß sie mit Stimmenmehrheit beschlossen hätten, die übliche Reliquienausstellung auch fernerhin vorzunehmen, hiebei jedoch der Ablässe nicht mehr zu gedenken. Die Minderheit des Kapitels, namentlich der Propst Jonas und der Stiftsherr Amsdorf, die speziellen Freunde Luthers, wollten auch die ganze Ausstellung abgeschafft haben. Der Kurfürst genehmigte jenen Beschluß, indem er bemerkte, daß es in Nürnberg ebenso gehalten werde. Dazu verordnete er, bei der Ausstellung einige Gewappnete aufzustellen, um Tumulten zu wehren. Offenbar hatte die heftige in Wittenberg ausgebrochene Bewegung, die Luther dann in ihre Schranken wies, auch schon jene Heiligtümer bedroht. Luther that in Sachen der Reliquien keinen direkten Schritt bei seinem Fürsten. Er wollte insoweit seine Schwäche schonen. Aber er scheute sich nicht, ihm selbst gegenüber damit zu scherzen. So in einem schon erwähnten Bittgesuch für einen Notleidenden vom 28. März, wo er scherzend erklärt, daß er für den Armen im Notfall selbst betteln gehen, ja gar rauben und stehlen wolle, und zwar allermeist beim Kurfürsten von Sachsen, und dann fortfährt: „Denn ich wollt dennoch von Eurer Kurfürstl. Gnaden ungehänget sein, wenn ich schon allen Heiligen ein Kleinod raubete in solcher Not“. Im folgenden Jahre schaffte der Kurfürst selbst auch jene große Ausstellung ab: nur beim Brauch,

Digitized by Google

die Reliquien an den höheren Festen auf den Altären aufzustellen, sollte es noch verbleiben. Der Eifer im Erwerb von Reliquien war schon 1522 schnell und ganz erkaltet. Ja, als der in Venedig damit bisher beauftragte Freiherr von Schenk wieder solche Kostbarkeiten gekauft und deren Uebersendung nach Sachsen sich verzögert hatte, erhielt er sie vom Kurfürsten zurückgeschickt mit einem Briefe Spalatins vom 28. Juli des Inhalts: er möge sie, so gut er könne, an seinem eigenen Ort wieder verkaufen, wo sie mehr Wert haben werden als jetzt in Deutschland; denn hier habe man aus Gottes Wort gelernt, am Glauben und Vertrauen zu Gott und an Liebe zum Nächsten genug zu haben.

Viel schwieriger ging es mit den Meßgottesdiensten der Schloß- und Stiftskirche. Denn hier machte der Glaubensgegensatz, der ins Domkapitel eingedrungen war, sich aufs schärfste geltend. Zum Eindringen und Erstarken der evangelischen Richtung daselbst hatte der Kurfürst selbst das Meiste dadurch beigetragen, daß er, ohne die Folgen hiervon zu beabsichtigen, bald nach dem Wormser Reichstag den Justus Jonas an Stelle des verstorbenen streng katholischen Göde zum Probste des Stiftes ernannte. Er that dies auf Empfehlung des Humanisten Mutian. Jonas war aber schon bei Luthers Fahrt durch Erfurt nach Worms als Verehrer desselben dort vorangetreten und wurde ihm jetzt vollends befreundet. Gleichgesinnt war ihm unter den Stiftsherrn namentlich der schon erwähnte Amsdorf. Die Zahl der jährlich zu haltenden Messen, öffentlichen und Privatmessen, Messen für Lebende und für Tote, war

Digitized by Google

nach einer Berechnung Spalatins auf 9901 gestiegen, wozu im Ganzen 83 Kleriker bestellt waren. Das Wachs, das jährlich dazu verbraucht wurde, berechnet Jener auf mehr als 35.000 Pfund. So großartig wurde hier fortbetrieben, was für Jene wie für Luther und für die gesamte Gemeinde Wittenbergs ein Gräuel war. Dazu kamen die ihnen anstößigen, althergebrachten kirchlichen Gesänge, in den der Himmelskönigin und den Heiligen anstatt Gott und Christus die Ehre gegeben werde.

Schon im Oktober 1521 erhielt der Kurfürst Bericht aus dem Domkapitel, daß es an Priestern fehle, welche gewisse neuerdings gestiftete Messen halten möchten, — weiterhin, daß die für gewisse Gottesdienste bestimmten Priester ihr Amt niedergelegt hätten. Nachdem der altgläubige erste Stiftsdechant 1523 mit Tod abgegangen war, fing der Probst Jonas gegen jene unevangelischen Misbräuche zu predigen an. Mit der größten Wucht trat vollends Luther dagegen auf. Zweimal richtete er schriftliche Mahnungen an die Stiftsherrn. Wollten sie sich auf den Kurfürsten berufen, so antwortete er ihnen hier: „Ich rede izund mit eurem Gewissen: was geht uns der Kurfürst in solchen Sachen an? Ihr wisset, was St. Petrus saget Apostelgesch. 5: Man soll Gott mehr gehorchen" u. s. w. Als er hiermit keinen Erfolg bei ihnen hatte, sprach er auf der Kanzel der Stadtkirche am 2. August 1523 zum Schluß seiner Sonntagspredigt eine öffentliche Ermahnung an sie und über sie („die Herrn auf'm Schloß") aus, wobei er noch bestimmter erklärte: „Sie dürfen sich auch nicht damit

entſchuldigen, daß der Kurfürſt gebeut, zu halten wie es längſt geweſen; was fragen wir nach ihm? er hat nicht weiter zu gebieten, dann in weltlichen Sachen; wenn er aber wollte weiter greifen, ſo wollen wir ſprechen: Gnädiger Herr, wartet Ihr Eures Regiments, man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen". Er warf Jenen dabei vor, daß ſie alle, oder wenigſtens die Meiſten unter ihnen wohl wüßten, wie ihr Verhalten unrecht ſei, — und an andern Orten auch geradezu, daß ſie darauf beſtehen aus Liebe zu dem Gelde, das die Meſſen ihnen einbringen. Vergebens ſchickte der Kurfürſt die juriſtiſchen Collegen Schurf und Schwerdtfeger und den Freund Melanchthon zu ihm, ließ ihn warnen, er „ſolle nicht ſo geſchwind handeln", verwies ihn auf den wieder bevorſtehenden Reichstag und das zu erhoffende chriſtliche Konzil. In ſeiner lateiniſchen Schrift über die Form einer echt chriſtlichen Meſſe (Formula missae) nannte Luther jenes Gotteshaus, wie früher ein Bethaven (oben S. 79), ſo jetzt ein Thophet, d. h. einen Ort des Gräuels oder Abſcheus (vgl. 2. Kön. 23, 10. Jerem. 19, 12), und zwar ein Thophet, welches ſei der ſächſiſchen Fürſten gottloſes und verſchwendetes Geld, — ſtatt einer Allerheiligenkirche ein Haus aller Teufel. Jonas wandte ſich mit einer langen, ruhigen, warmen Ausführung an den Kurfürſten ſelbſt; er erinnerte ihn hiebei, wie einſt König Hiskia (2. Kön. 18) die abgöttiſchen Gräuel nicht geduldet, ſondern die vom Volk angebetete eherne Schlange zerbrochen habe, als Jeſaia für ihn ein Jahnrich des reinen Gotteswortes geweſen ſei, wie es jetzt Luther

Digitized by Google

sein möchte; sollte der misbräuchliche Gottesdienst dennoch fortbestehen, so stellte er seinem Fürsten ganz anheim, was dieser dann mit ihm selbst machen wolle. Friedrich blieb hingegen bei seiner Rechtsauffassung, wonach er nicht befugt war, an der durch die kirchliche Ordnung vorgeschriebenen und stiftungsgemäßen Abhaltung der Messen Etwas zu ändern, und dies namentlich dem Kaiser und Reich gegenüber nicht hätte verantworten können. Er konnte sich auch nicht mit dem Vorschlag jener beiden Juristen beruhigen, daß man drei damals neu erwählten, dem Meßdienst widerstrebenden Stiftsherrn erklären möge, sie sollen zugelassen sein, wenn sie „thun wollen, was den Stiftsherrn auferlegt und was göttlich (dem göttlichen Willen) gemäß sei". Sie müßten, meinte er, vielmehr auf ihre Pfründen verzichten. Er ließ jedoch die letzte Entscheidung noch in der Schwebe. Der Widerstreit innerhalb des Kapitels währte indessen fort. Die Aufregung wuchs bei der Universität und Bevölkerung. Die wenigen noch übrigen altgläubigen Stiftsherrn meinten endlich (im November 1524) den Kurfürsten flehentlich um Schutz vor drohenden Tumulten angehen zu müssen. Von Luther berichteten sie, daß er ihnen gedroht habe, er gedenke, wenn keine Vermahnung bei ihnen fruchte, „den Predigtstuhl zu verlassen und einen andern darauf zu stellen, der also predigen solle, daß solche Messen abgestellt sollen werden". So sandte denn Friedrich wieder zwei Kollegen, Schurf und Benedikt Pauli, zu diesem, der übrigens mit ihm in der Zwischenzeit ganz friedlich und freundlich über andere Dinge verkehrt, ja gleichermaßen auch über eine Verwendung der

Digitized by Google

jenen drei Stiftsherrn zu entziehenden Gelder für die Interessen der Universität mit ihm verhandelt hatte. Er ließ ihm jetzt vorstellen, wie er ja selbst gelehrt habe, daß man in religiösen Dingen nur überzeugen, nicht aber befehlen und erzwingen dürfe, ihn auch auf das dem Evangelium zugefallene Nürnberg hinweisen, wo doch daneben noch Messen geduldet würden. Luther aber stellte jetzt in einer Predigt, in welcher er alle die verwerflichen Bestandteile des Meßgottesdienstes in den schärfsten Worten als Gräuel kennzeichnete, solche Gräuel schließlich geradezu mit Verbrechen und allgemein verderblichen Handlungen, wie Diebstahl, Mord und Ehebruch, auf eine Linie und machte Fürsten, Bürgermeister, Räte und Richter dafür verantwortlich, wenn sie dergleichen duldeten. Unter diesem Gesichtspunkt rechtfertigte er, wie auch Jonas, jetzt dennoch ein Einschreiten der weltlichen Gewalt in solchen Dingen. Darauf erschienen der Rektor der Universität und die zwei Bürgermeister und zehn Ratsherrn der Stadt beim Stiftsdechanten und kündigten den am Gräuel festhaltenden Mitgliedern des Stifts alle Gemeinschaft auf; Jenem wurden des Nachts Fenster eingeworfen. Friedrich sprach hierüber sein Mißfallen aus, zog aber eine bestimmte Entscheidung immer noch hinaus. Da streckten endlich die Bedrohten selbst die Waffen, und zwar schrieb der zweite Dechant Blank an den Fürsten, er sei selbst durch tägliches Lesen und Nachforschen so weit gekommen, daß sein Gewissen ihn zwinge, nicht länger ob der Messe zu halten. Schweigend ließ jetzt auch der Kurfürst die Neuerungen vollends vor sich gehen. Als

Digitized by Google

er nach Ostern 1525 Nachricht über den Stand der Dinge bei einem seiner Beamten in Wittenberg einzog, wurde, wie dieser ihm berichtete, an den Sonntagen statt des Meßopfers nur der Gottesdienst mit Abendmahl, an jedem Wochentage eine biblische Lektion oder Predigt gehalten; in der jüngst verflossenen Festwoche waren die alten Bräuche mit Reliquien, besonderen Gewänden, Wachskerzen u. s. w. unterblieben.

Gewiß gehörten diese Vorgänge in seiner Schloßkirche zum schwersten und peinlichsten, was für Friedrich den Weisen das unter seinem Schutz angebrochene neue evangelische Licht mit sich gebracht hat. Und nicht bloße Bedenklichkeit oder gar Schwerfälligkeit des Alters, sondern sein fürstlicher Rechtssinn und seine Gewissenhaftigkeit machten sie ihm so schwer. War es doch wirklich so, daß das bestehende kirchliche und staatliche Recht ihm die Befugnis versagte, jene Reformen zu gebieten oder auch nur förmlich zu gestatten. Und wie sollte er so leicht auch in den Sinn eines Luther sich finden, wenn dieser für sein evangelisches Wort volle Freiheit von Seiten der weltlichen Gewalt forderte und nun doch zugleich gegen die Bräuche, die zwar ihm für Gräuel, Andern aber für göttliche Ordnung galten, den Arm der Obrigkeit aufbot? Andererseits freilich war der direkte und fundamentale Zwiespalt, wie er dort im Gottesdienste der Einen Stiftskirche statthatte, etwas Unerträgliches. Ferner lag auch für die neuen evangelischen Gottesdienste und kirchlichen Verhältnisse überhaupt das Bedürfnis einer gesetzlichen

Digitized by Google

Regelung vor, für welche eine nach dem bisherigen Recht kompetente Behörde eben nicht da war. Wir haben noch eine ganz bewegliche Zuschrift Spalatins an seinen Fürsten vom 1. Mai 1525, worin er, mit Hinweis auf das durch die damaligen Bauernunruhen gesteigerten Bedürfnis, ihm rät, schleunigst mit seinem Bruder Johann eine Aufforderung an sämtliche Geistliche und Klöster des Landes zu richten, daß sie alle unevangelischen Bräuche abthun sollten, weil er sein Gewissen dieser Dinge entladen haben wolle; ja Spalatin erklärt ihm dabei: „So sind auch Euer Fürstl. Gnaden, wird Sie solche Abgötterei gestatten, nicht entschuldigt". Aber wir wissen nicht, was Friedrich zu diesem Schreiben gesagt hat, nicht einmal, ob er es vor seinem Abscheiden noch hat durchlesen können.

In seinem eigenen Innern und seinem persönlichen religiösen Leben wollte Friedrich bis an sein Ende nur einfach und treu bei dem in der heiligen Schrift niedergelegten Gotteswort bleiben. Ein Lieblingsspruch war ihm 1. Petri 1, 25: „Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit". Unsere Wittenberger Lutherhalle besitzt eine große Silbermünze, die auf der einen Seite sein sorgfältig ausgeführtes Bild, auf der andern diesen Spruch in Latein trägt: „Verbum Domini manet in aeternum". Die Anfangsbuchstaben der vier lateinischen Worte ließ er gar auf die Aermel seiner Diener sticken. Und zwar nahm er das Gotteswort mit ganzem Herzen auf, wie es Luther ihm auslegte, auch sein Spalatin ihm vortrug. Dennoch konnte hergebrachten kirchlichen Uebungen und Bräuchen gegenüber sein Gewissen

Digitized by Google

auch mit Bezug auf sein eigenes persönliches Verhalten noch gebunden bleiben und es durfte auch für ihn die Rücksicht gelten, die Luther auf einen redlichen, aber in solchen Dingen noch schwachen, auch den Menschen gegenüber noch ängstlichen Glauben genommen haben wollte. Es fehlt uns in dieser Hinsicht an genügenden Nachrichten über ihn. Wir wissen z. B. nicht, wie er es in seinen letzten Lebensjahren mit dem kirchlich vorgeschriebenen Fasten hielt. Vom Rechte der Laien auf den Kelch im Abendmahl hat er ohne Zweifel noch keinen Gebrauch zu machen gewagt. Wir besitzen noch ein Blatt, auf welchem Spalatin ein kurzes Gutachten Luthers und zugleich Melanchthons und Bugenhagens über den Abendmahlsgenuß eines derartigen Christen in deutscher Uebersetzung niedergeschrieben hat. Wir dürfen sicher vermuten, daß es für seinen Fürsten von ihm eingeholt war. Es lautet in Luthers Fassung: „Also rat ich den Andern und allezeit, wenn Einer durch Gottes Wort das Gewissen erlangt hat, daß er Eine Gestalt allein nicht nehmen möge, und doch sein Glaub so schwach ist, daß er aus Furcht vor Menschen beide Gestalten nit thar (nicht wagt zu) nehmen, daß er sich mittlerzeit des Sakraments gar enthalte" u. s. w.

So war Friedrich zum 62. Lebensjahre fortgeschritten, schon seit Jahren durch leibliche Beschwerden gedrückt, als Fürst mit Aufgaben beschwert, für die er gerade bei seiner großen Umsicht und Besonnenheit eine positive Lösung nicht fand. Bescheiden und unerschütterlich ging er den Weg weiter, der ihm als ein dunkler und doch als der einzige

Digitized by Google

ihm von Gott gewieſene erſcheinen mußte. Sein Leib war, wie Aleander ſchon beim Wormſer Reichstag bemerkte, ſehr ſtark geworden, ſeine Haltung wohl etwas ſchwerfällig. Miene und Blick blieb ernſt, ruhig und feſt. Im Jahr 1524, ohne Zweifel während jenes Nürnberger Reichstages, hat Albrecht Dürer ſein Bild gezeichnet; oft ſchon hatte ihn Kranach porträtiert.

Kaum war jener Streit im Wittenberger Stift geſtillt und den unruhigen Szenen, die dort wieder drohten, vorgebeugt, ſo mußte endlich der alte, ſchwergeprüfte, friedſame Herr noch den gefährlichſten, wildeſten Sturm hereinbrechen ſehen, der im Zuſammenhang mit der Reformation über Deutſchland gekommen iſt. Der große Bauernaufſtand brach aus. Schon wogten die immer weiter anwachſenden Haufen auch durch Thüringen hin und her, hier noch beſonders erregt durch den gefährlichen Schwärmer Münzer mit ſeinen Ideen von einem irdiſchen, kommuniſtiſchen Gottesreiche. Friedrich geriet in Schrecken darüber, ja wollte es kaum glauben, daß ſeine eigenen Unterthanen mitmachen ſollten, fand jedoch die Schuld auch auf der anderen Seite. Er wollte auch dieſe Sache Gott anheimſtellen. So ſchreibt er von Lochau aus, wo er ſeit dem vorangegangenen Dezember beſtändig krank lag, am 14. April 1525 an ſeinen Bruder Johann: „die Armen werden in viele Wege von uns geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten beſchwert; will es Gott alſo haben, ſo wird es ſo hinausgehn, daß der gemeine Mann regieren ſoll; iſt es aber ſein göttlicher Wille nicht und daß es zu ſeinem Lob nicht vorgenommen,

Digitized by Google

ſo wird es bald anders; laſſet uns Gott bitten um Vergebung unſrer Sünden und ihms anheimſetzen". Zu einem ſeiner Kammerdiener aber ſagte er in jenen Tagen: „Wenn mein lieber Gott will, ſo will ich gern von dieſer Welt, denn es iſt doch weder Lieb noch Wahrheit, weder Treu noch nichts Guts hie auf Erden".

Er hatte wirklich ſeinen Lauf vollendet. Am Abend des 4. Mai rief der Arzt den Spalatin zu ihm, daß er bei ihm „thun ſollte, wie er könnte". Mit dieſem unterhielt ſich Friedrich erſt über Mutian, von welchem Briefe angelangt waren, und über den Bauernaufſtand. Dann kam er auf Seelſorgerliches. Er begehrte das heilige Abendmahl, und nachdem er ernſte, herzliche Geſpräche mit Spalatin geführt, auch dieſem und ſeinem raſch herbeigeholten ordentlichen Beichtvater, dem Pfarrer von Herzberg, gebeichtet hatte, empfing er das Sakrament in der Frühe des folgenden Tages unter beiderlei Geſtalt mit ſolchem Ernſt und Innigkeit, daß die Anweſenden alle weinten. Als jene beiden ihn verlaſſen hatten, bat er ſeine Kammerdiener um Verzeihung, wo immer er einen von ihnen erzürnt hätte, wehrte ihnen das Weinen und bat ſie, ſeiner zu gedenken und Gott für ihn zu bitten. Von einer letzten Oelung, wie ſie im Katholizismus gefordert wird, war bei ihm nicht mehr die Rede. Spalatin ſchrieb für ihn in der Nacht mehrere Blätter voll Troſtſprüche aus Gottes Wort nieder. Er las dieſe den Tag über ſelbſt noch und ließ weiteres ſich vorleſen. Zwiſchen 4 und 5 Uhr abends, am 5. Mai, verſchied er ganz ſanft wie in einem Schlaf. Der Arzt ſagte: „Er iſt ein Kind des

Digitized by Google

Friedens geweſen, darum iſt er im Frieden verſchieden". Noch wenige Stunden vorher gedachte er, wie Spalatin erzählt, Luthers zum Beſten. Man hatte noch nach dieſem geſchickt: jetzt hätte ja Friedrich ſicherlich auch noch des perſönlichen Zuſammenſeins mit ihm ſich gefreut. Aber Luther war ins Mansfeldiſche verreiſt, um dort womöglich noch chriſtlich auf die aufſtändigen Bauern zu wirken.

Auf die Nachricht hin rief Luther gegen Spalatin aus: „O bitterer Tod, bitter nicht ſowohl für die Sterbenden, als für die, welche ſie im Leben zurücklaſſen". In einem Troſtbrief an Johann Friedrich, den Neffen des Verſtorbenen, ſagt er: „Zwar ein ſolcher Tod dieſes Fürſten iſt faſt an ihm ſelbſt träglich ſeinethalben, denn ſichs anſiehet, als habe ihn Gott weggezucket wie den König Joſia (2. Kön. 22 f.), daß er ſolches Uebel in der Welt nicht ſehe, weil er ſein Leben lang ein friedſam, ſtill, ruhig Regiment geführet hat, daß er billig Friedrich geheißen und ſeinen Namen mit der That beweiſet hat, — aber doch iſt uns Leid und Wehe geſchehen, welches Gott durch ſeine Gnade und Wort reichlich wolle erſtatten".

Am 11. Mai wurde Friedrichs Leichnam beſtattet in ſeiner Wittenberger Schloßkirche: in dem jetzt ganz evangeliſch gewordenen Gotteshaus, ohne all die vormals üblichen Gebräuche, mit chriſtlichen Geſängen und mit Gottes Wort. Luther predigte bei der Beerdigung und am vorangehenden Tag. Mit großer innerer Bewegung ſprach er über das Abſcheiden Friedrichs wieder im gleichen Sinn, wie in jenen

Digitized by Google

Briefen. Ueber die Tugenden des Verstorbenen redete er, der weder Toten noch Lebenden je schmeichelte, so warm, wie wir ihn kaum je sonst einen Menschen rühmen hören: „sie sind nun eingezogen in Gott, der sie ihm gegeben hat, und feiern bis an jüngsten Tag; da werden wir sie heller und klarer sehen denn vorhin, was für eine Vernunft, Verstand, Weisheit und Stärke in ihm gewesen ist, durch welche uns Gott vordem gedient hat". Melanchthon hielt als Vertreter der Universität eine lateinische Leichenrede. Er sucht darin den ganzen Fürsten und Mann zu charakterisieren, und zwar nicht mit der bei den Humanisten beliebten überschwänglichen Rhetorik, sondern in lauterer und wohlüberlegter dankbarer Anerkennung. In dem glühenden Eifer Friedrichs um die echte religiöse Wahrheit sieht er eine große Kraft des Geistes und etwas Heroisches; zugleich hebt er hervor, wie derselbe alle müßigen Disputationen abgewiesen und nur auf das wahrhaft Erbauliche und auf wirkliche Frömmigkeit gedrungen habe. Er rühmt seine Weisheit, Gerechtigkeit, Friedfertigkeit im Regiment und weist namentlich auf das allgemeine Vertrauen hin, das er deshalb bei seinen Unterthanen gefunden. Neben den Verdiensten dieses Maecenas um die Universität vergißt er auch nicht die Fürsorge des Fürsten für die Erziehung überhaupt, ferner für Ackerbau, Handel und Gewerbe. Durch alle die Reden klingt die Mahnung zum Danke gegen Gott durch, der einen solchen Fürsten geschenkt habe.

Zwei Jahre nachher erhielt der Verstorbene in seiner Schloßkirche ein sehr würdiges Monument mit seinem

Digitized by Google

Standbild aus der Hand Peter Vischers, des Meisters im Erzguß, eingefügt in der nördlichen Mauer, rechts vom Altare. Gegenüber ist nachher seinem Bruder und würdigen Nachfolger Johann ein Denkmal errichtet worden. Ueber Friedrichs Denkmal stehen hoch und groß die Worte: Verbum Domini manet in aeternum.

Man hat Friedrich wohl als den ersten Fürsten der deutschen Reformation in dem Sinne, daß er selbst zu reformieren begonnen hätte, gerühmt oder auch gescholten. So haben wir ihn nicht kennen gelernt. Er hat gerade darauf verzichtet, selbst zu reformieren. Aber wir haben ihm Größeres zu verdanken. Während er zur eigenen evangelischen Ueberzeugung erst allmählich gelangte und dann gegenüber allen den Aufforderungen, vermöge der fürstlichen Gewalt zu reformieren, sich durch das bestehende Recht gebunden fand, hat er das evangelische Wort geschirmt, daß es mit der eigenen Kraft an die Geister und Herzen dringen, den Sieg erringen und so auch zu äußeren Reformen führen konnte; und er hat selbst von diesem Worte sich innerlich überwinden, weiter fördern und stärken lassen. Wir können nicht sagen, wie er zu jenen Bedürfnissen, die dann doch irgend ein Eingreifen des obrigkeitlichen Armes forderten, bei längerem Leben sich gestellt und ob er etwa auch dann, im Unterschied von andern Fürsten, die Freiheit des Wortes und religiösen Geistes überhaupt durch Duldung

Digitized by Google

verschiedener Glaubensbekenntnisse und durch eine angemessene evangelische Gemeindeordnung zu wahren versucht hätte. Aber sein und seines Luthers Zeugnis davon, daß schließlich alle Macht nur im Wort und seiner Geisteskraft liege, gilt, was auch die Verhältnisse fordern mögen, doch für alle Zeiten. Nicht bloß für sein vergangenes Wirken, sondern auch für diese Mahnung an die Gegenwart und Zukunft haben wir Friedrich dem Weisen zu danken.

Aus Friedrichs Schloßkirche zu Wittenberg sind diejenigen Schätze, die ihm vormals besonders wert waren, spurlos verschwunden: die Reliquien samt den dazu gehörigen kostbaren und kunstreichen Gefäßen. Die Kirche selbst hat später unter Kriegsstürmen, die unser geteiltes deutsches Vaterland heimsuchten, schwer mit leiden müssen: sie geriet bei einer Belagerung im siebenjährigen Krieg 1760 in Flammen, 1813 wurde sie für die kriegerischen Zwecke des napoleonischen Heeres verwendet, ihr Turm in Brand geschossen. Nur in der einfachsten Weise wurde sie damals wiederhergestellt. Jetzt steht sie vor uns in neuem, hehrem Schmucke wie nie zuvor. Wo einst die leiblichen Reste und Restchen der Heiligen viele Tausende herbeizogen, um bei diesen Helfern himmlische Gnade zu suchen, da reiht sich jetzt an Kurfürst Friedrich der Kreis der reformatorischen Zeugen, die durchs reine evangelische Wort zum Gott aller Gnade und Einen Heilande Christus riefen. Da grüßen uns die Abzeichen der Fürsten, Herrn und Städte, die mit ihnen zu diesem Worte sich bekannten. Da soll auf der Ruhestatt jener Toten, Luthers, Melanchthons und der beiden Kurfürsten, das

Digitized by Google

Evangelium, in welchem jene das Leben fanden, auch uns als Wort des Lebens erſchallen.

Zu einem ſolchen Denkmal einziger Art iſt dieſes Gotteshaus für uns geworden auf das Geheiß des erſten evangeliſchen deutſchen Kaiſers, des Hauptes eines neuen deutſchen Reiches, wo die alte, ſchon von Friedrich beklagte, innere nationale Zerriſſenheit und Schwäche durch Gottes Lenkung überwunden ſein, wo jenes Wort und jener Geiſt freie Bahn haben, wo eben deshalb auch ein chriſtliches Bekenntnis mit dem andern in Freiheit zuſammenbeſtehen ſoll. Der deutſche Königsſohn und nachmalige Kaiſer Friedrich hat den Bau und ſeine bedeutungsvolle Ausſtattung in warmer Liebe zu Luther und edlem Kunſtſinn gepflegt und mit eigenem Rate gefördert. In Einem Geiſt und Bekenntnis mit Seinen hohen Vätern hat Kaiſer Wilhelm II. das Werk aufgenommen und vollendet. Er ruft herbei zur Eröffnung und Weihe ſeiner Schloßkirche auf den Tag von Luthers Theſenanſchlag, auf den Feſttag der Reformation.

Eine Kirche, die fürſtliche Schloßkirche zu Torgau, hatte einſt auch Luther (im Jahr 1544) zu weihen. Da ſprach er denn zur ganzen Verſammlung: „dies Weihen gebühret nicht allein mir, ſondern ihr ſollt auch an den Sprengel und das Rauchfaß greifen“. Und er erklärt den Sprengel und das Sprengen des Weihwaſſers: „wir wollen anfahen, Gottes Wort zu hören und zu handeln“. Er mahnt nach der Predigt ans Rauchfaß: „greifet mit mir ans Rauchfaß, das iſt zum Gebet, und laßt uns Gott anrufen für ſeine heilige Kirche, — für alle Regimente und Frieden in deutſchen

Digitized by Google

Landen, — für alle Stände, hohe und niedere, — daß sie alle Gottes Wort ehren, Gott dafür danken, ihrem Amte wohl vorstehen, treu und gehorsam seien, gegen den Nächsten christliche Liebe erzeigen".

So wird der Ruf zu unserer Feier ein Ruf, mit zu bekennen und mit zu weihen. Gott segne uns hiezu unsern 31. Oktober!

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Eingang: Die Stiftung Herzog Rudolfs 4

Friedrich der Weiſe mit ſeiner Schloßkirche vor Luthers Auftreten . . . 8

Friedrich der Weiſe mit ſeiner Schloßkirche und Luther der Reformator.

1. Vom Theſenanſchlag bis zum Wormſer Reichstag 27

2. Von Luthers Wartburgaufenthalt bis zur Wandlung in der Schloßkirche und zu Friedrichs Heimgang 72

Digitized by Google

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BR 358 .S3 K6
Friedrich der Weise und die Sc
Stanford University Libraries
3 6105 041 238 358

BR
358
S3K6

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

DATE DUE